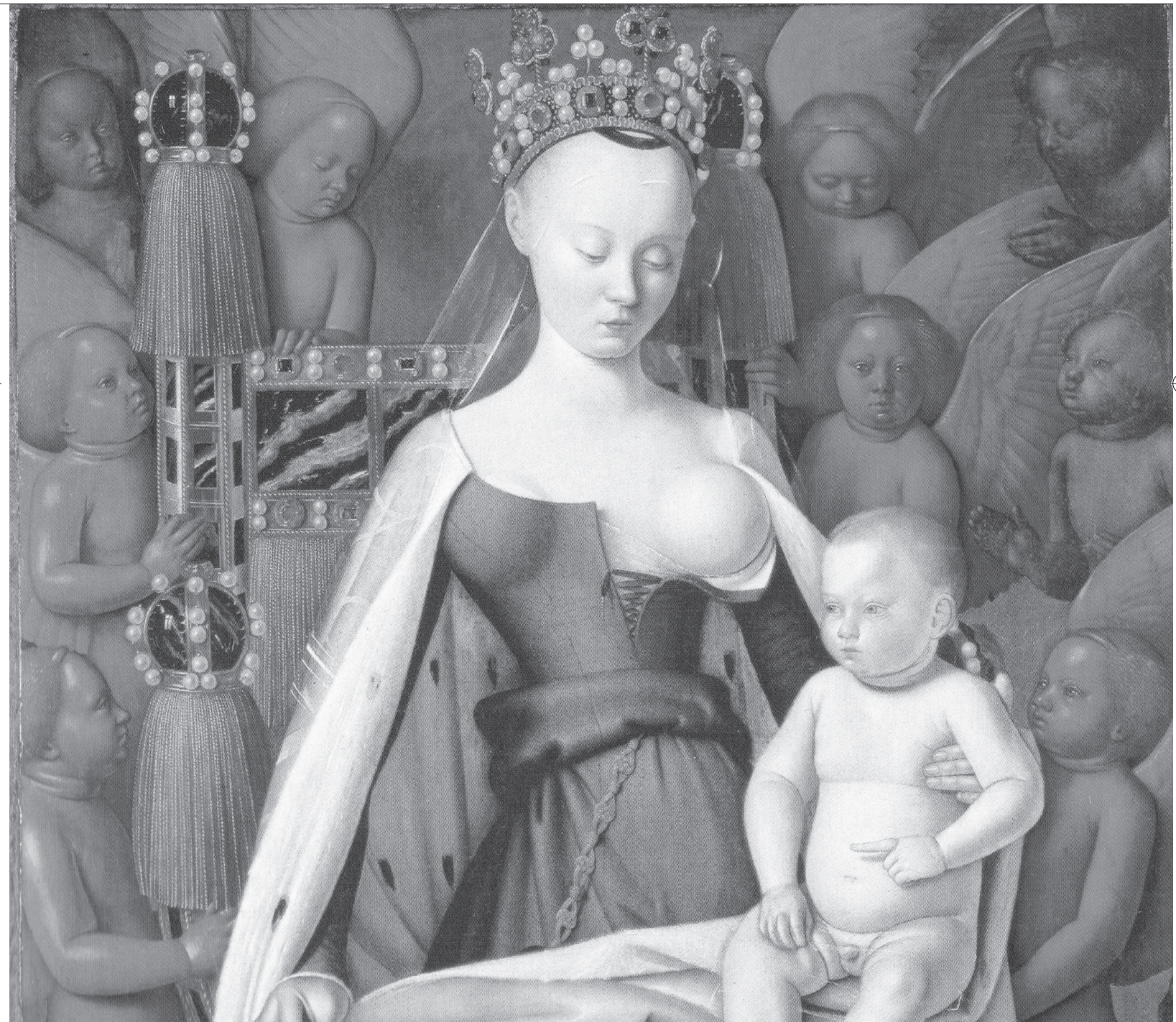


30. Jahrgang, August 2014
Feministisch-theologische Zeitschrift

2014 3

FAMA



keusch

Editorial



Bereits in ihrem Gründungsjahr 1985 widmete sich die FAMA dem Thema «Keuschheit». Die damaligen Redaktoren versuchten, das Phänomen der «neuen Keuschheit» kritisch auszuloten. Sie äusserten jedoch auch die Hoffnung, dieses würde anregen zu einem Überdenken des «Zusammenhangs von Sexualität und Liebe» und dessen, «was man voneinander wirklich will» (Silvia Strahm Bernet). 30 Jahre und 26 Aidskampagnen später beschäftigt Keuschheit noch immer – nicht nur die religiöse Rechte; das Thema wird gesellschaftsfähig. Die von uns dazu salopp entwickelte Hypothese: Die Keuschen sind die Veganer von morgen. Die asketisch-radikale Esshaltung einer Minderheit ist heute Modeerscheinung.

Dass Sex als «Hintergrundrauschen» in einer übersexualisierten Gesellschaft den Reiz verloren hat, dass Männer sich aus Verunsicherung durch die Frauenbewegung dem realen sexuellen Kontakt mit Frauen entziehen – das war schon vor dreissig Jahren im Gespräch. In den Fokus rückt heute der Widerstand gegenüber der allgegenwärtigen Sexualisierung in der neoliberalen Gesellschaft. Keuschheit erscheint als mögliches Gegenmodell weg von Fremdheit zu mehr Selbstbestimmung. Offen bleibt, ob sich auch daraus ein Geschäft machen lässt.

Auch diese FAMA liefert keine abschliessende Analyse, sondern gibt Impulse zu einem Dauerbrenner. Im deutschen Wort «keusch» klingt die lateinische Wortwurzel «conscius = bewusst» nach. Zu solcher Bewusstheit will das Heft anregen.

Bewusst haben wir dazu Bilder gewählt, in denen Keuschheit mit Entblössung einhergeht: Die ewig-keusche, fast entkörperlichte Maria bietet ihre nackte Brust dar. Was theologisch auf die ganze Menschwerdung Gottes hinweist, im Kind, das ohne die stillende Mutter nicht überleben kann, ist geprägt von viel älteren Bildern lebensspendender Muttergottheiten (Isiskult). Nicht zu jeder Zeit waren Brüste auch erotisch aufgeladen, sie verkörpern ebenso Intimität oder (mutter-)göttliche Barmherzigkeit. Die Darstellungen, die einen männlichen Blick auf die Szene zeigen, schillern. Sinnlichkeit und Entsinnlichung liegen dicht beieinander, je nach dem Auge der BetrachterIn.

Ursula Vock

Inhalt

<i>Ingrid Riedel</i> Kühn und keusch Zur Erotik des Hohen Liedes	3
<i>Anneliese Felber</i> Asketinnen Zu einem frühchristlichen Lebensideal	6
<i>Dorothea Baudy</i> Enthaltensamkeit Eine Himmelsleiter?	8
<i>Regina Ammicht Quinn</i> Keuschheit Ein ethischer Versuch über ein merkwürdiges Möbelstück	9
<i>Ayşegül Şah Bozdoğan</i> Keusch ist cool? 	12
<i>Marion Heine</i> Himmel auf Erden Sexualität als Lebenselixier	14
<i>Hazel Brugger</i> Keuschheit? Keuschheit.	16
Literatur und Forum	17

 Dieser Artikel ist auch auf: famabloggt.wordpress.com inklusive Leseindruck von Tania Oldenhage.

Kühn und keusch

Zur Erotik des Hohen Liedes

Ingrid Riedel

Kommt heute wirklich unter jungen Menschen die Vorstellung wieder auf, einmal «keusch» in die Ehe gehen zu wollen? – So höre ich. Habe ich mich da auch nicht verhört? Der Jugend steht zweifellos immer das Recht zu, eine Gegenposition zum Mainstream einer Zeit zu beziehen. Hier hinterfragen offenbar manche junge Menschen – alle sind es gewiss nicht – die herrschende Mär von der unbegrenzten Verfügbarkeit der Sexualität. Keuschheit kann man jedenfalls – wieder – als ein Ideal verstehen.

Man kann allerdings nicht nur «ein bisschen» keusch sein. Man ist es, oder man ist es nicht. Keuschheit bezieht sich aufs Ganze, meint das Ganze, geht aufs Ganze – und das keineswegs nur in Bezug auf Sexualität. Keuschheit heisst nicht, die Liebe zu vermeiden, sondern in der Liebe «keusch» zu sein. Im Blick auf die Liebe meint Keuschheit gewiss, bereit zu sein für die grosse Liebe. Keuschheit ist zuerst eine persönliche Einstellung und doch im Grunde auch ein Beziehungsbegriff, sie geschieht in der Beziehung, ereignet sich dort, bewährt sich in der Echtheit und Bewusstheit des Aufeinander-bezogen-Seins.

Leidenschaft bewusst gestalten

Überraschenderweise – ich suchte lange nach dem Ursprung – leitet sich das deutsche Wort «keusch» von dem lateinischen «consciūs» ab, das nichts anderes als «bewusst» bedeutet; bewusst, natürlich auch im Sinne von «beherrscht». Auch wenn das Wort «keusch» im Lauf der Zeiten ein eigenes Bedeutungsfeld um sich herum entwickelt hat, vor allem im Sinne von «rein», «enthaltam», «schamhaft», so trägt doch die lateinische Wurzel noch immer die ursprüngliche Bedeutung in sich, verbunden auch mit der antiken Tugendlehre, in der Keuschheit als eine «Kardinaltugend» galt, die beglückende Mitte zu finden zwischen überwältigender Gier und verklemmter Zurückhaltung. Keuschheit wäre dementsprechend eine bewusste Haltung, Leidenschaft in die Verantwortung zu nehmen. Geht es doch bei der Keuschheit nicht zuerst um Verzicht, sondern um etwas Schöpferisches, um ein bewusstes Gestalten der Leidenschaft, dieser zunächst unbewussten Libido. Um ein Verhalten also, das innerhalb einer Beziehung die Mitte zu finden sucht zwischen Nähe und Distanz, zwischen Sich-Einlassen und Sich-Zurücknehmen, um dem geliebten Menschen und dessen Bedürfnissen jeweils wirklich gerecht werden zu können. Keuschheit ist auch ein Beziehungsbegriff.

Im stimmigen Moment gegenseitig

Zur Keuschheit gehört achtsame Rücksichtnahme auf den geliebten Menschen, Behutsamkeit, eben ein Nicht-Eindringen, während Unkeuschheit gerade bedeutete, sich seines Gegenübers jederzeit an Leib und Seele zu bemächtigen. Keuschheit aber wird nie über das Gegenüber hinweggehen oder gar darüber verfügen wollen. Die Vorstellung von Keuschheit ist geradezu assoziiert mit Nicht-Eindringen. Aber auch Eindringen kann keusch sein, rein, wenn es dem sehnächtigen Verlangen beider Liebenden entspricht, beide hinreiss in die Hingabe aneinander, und wenn es im Kairos der glücklichen Stunde, der stimmigen für beide, geschieht.

«Ist das Hohe Lied keusch?»

In letzter Zeit habe ich mich erneut mit dem Hohen Lied, dem Liebeslied in der Hebräischen Bibel, unserem Alten Testament, beschäftigt. Es ist eine Liedersammlung aus dem Alten Israel, in der auch Lieder aus dem Umfeld Israels, dem Alten Orient, aus Ägypten und Babylon mit enthalten sind, in all ihrer farbigen Sinnesfreude, voll von Gaumenfreuden und Düften. Auch hat die Frau hier eine überraschend starke Rolle, indem oft sie es ist, die die Lieder anstimmt, die zur Liebe einlädt. Im Zusammenhang damit wurde mir die Frage gestellt, ob dieses Hohelied – Luther hat es so genannt – eigentlich «keusch» sei. Keusch genug, um als Buch der Bibel, als Heilige Schrift zu gelten. Wie war diese Frage wohl gemeint?

Erotik oder göttliche Liebe?

Hatte ich mich doch bemüht, nach einem Herder, Goethe, Gollwitzer und Bonhoeffer das Hohe Lied eindeutig als eine erotische Liedersammlung zu verstehen, die eine Liebesbeziehung zwischen Mann und Frau meint und nichts anderes – eine Liebe, die nicht erst dann gilt, wenn sie allegorisch auf die Liebe zwischen Gott und der Seele oder Gott und dem Gottesvolk übertragen wurde. So wurde es nämlich jahrhundertlang im Alten Israel und im Judentum, aber auch in der Kirche gehalten, da man tatsächlich daran zweifelte, ob die offen erotische Bildersprache des Hohen Liedes in die Heilige Schrift gehöre, ob sie hierfür keusch genug sei oder eher nicht.

Statt «sexbesessen» ...

Als meine Studie zum Hohen Lied (unter dem Titel «Stark wie der Tod ist die Liebe») kürzlich erschienen ist, äusserte ein Rezensent – und meinte es auch noch positiv – am Hohen Lied sehe man also, dass nicht erst unsere Zeit, sondern auch schon die Zeit der Bibel «sexbesessen» gewesen



sei. Das Missverständnis des Hohen Liedes und auch meiner Auslegung könnte kaum grösser sein. – Ich setze dagegen: Das Hohe Lied sei ein einzigartiges Beispiel von Keuschheit in der erotisch-sexuellen Begegnung zwischen Mann und Frau. Wie aber das?

... keusch in der Erotik

Erfüllt es nicht alle Merkmale keuscher Liebe, die wir zu Anfang bedachten? Ist Keuschheit nicht wie im Hohen Lied die bewusst – «conscius» – gewählte Einstellung, Leidenschaft verantwortlich zu leben, zu gestalten? Eine Liebe, die immer wieder achtsam die glückende Mitte sucht zwischen Raum geben und Raum lassen für die geliebte Andere, den geliebten Anderen? Darin ist diese Liebe «rein» – nicht selbstbezogen, nicht egoistisch, nicht narzisstisch. Jeder der Beiden liebt das Andere ganz. Er sucht diese Eine, sie sucht diesen Einen, «auserkoren unter Tausenden». Er lässt dem

König neidlos dessen Harem, seine Eine bedeutet ihm alles. Sie überfallen einander nicht mit ihrer Leidenschaft, sie wissen aufeinander zu warten, einander zu suchen – vor allem in einem wunderbaren Dialog, der das ganze Hohe Lied und seine einzelnen Gedichte durchzieht. Meist überlässt dabei der Mann der Frau den Vortritt, gibt ihr das erste Wort, lässt sie den Dialog beginnen und nimmt dann ihre Stichworte auf, bedenkt sie und malt sie aus. Er lässt sie ausreden, fällt ihr nicht ins Wort. Auch sie fällt ihm nicht ins Wort.

Geheimnis bewahren und leidenschaftlich suchen

An vielen anderen Stellen des Hohen Liedes wiederum gibt er den Impuls zu Begegnung und Gespräch, lockt die Geliebte, sucht sie. Oft beginnt er damit, dass er sie begeistert auf ihre Schönheit anspricht – und sie antwortet ebenso begeistert mit der Beschreibung der seinen. Das ist ungewohnt für uns, das ist altorientalisch – aber inspirierend auch für

uns. Er bemächtigt sich ihrer nicht, sie darf eine «verschlossene Quelle, ein versiegelter Born» sein und bleiben, immer wieder neu – ein Bild, das in der allegorisch-mystischen Deutung des Hohen Liedes eine übergewichtige Rolle gespielt hat, als solle die Frau, die dann als Allegorie Marias aufgefasst wurde, für immer jungfräulich bleiben. Welch ein Missverstehen der Stelle, des Bildes! Denn das Gedicht fährt fort: Der Mann, Salomo, weiss diese Frau, Sulamith, – in beiden Namen steckt Schalom, Frieden – die ihm auch Geheimnis bleibt, immer neu zu gewinnen und zu öffnen. Sie bleibt seine «Wildtaube in den Felsenklüften», und auch er darf und muss sich manchmal zurückziehen dürfen in seinen eigenen Bereich, auch wenn sie ihn dann schmerzlich und leidenschaftlich sucht und dabei sogar den nächtlichen (Sitten-)Wächtern in die Hände fällt.

Das Ziehen der Sehnsucht aushalten

Die Spannung auszuhalten zwischen dem Sich-Einlassen auf grosse Nähe und Sich-Zurücknehmen-Können um des Anderen, aber auch um seiner selbst willen, das scheint «Keuschheit» innerhalb der Liebe auszumachen. Es bedeutet, auch in der ziehenden Sehnsucht, die bei einem Sich-Zurückhalten entsteht, die Anziehungskraft des Gegenübers zu spüren und sich ihr anzuvertrauen. Keuschheit in der Liebe bedeutet, ein feines Organ für den stimmigen Kairos zu entwickeln, für das, was in der jeweiligen Stunde der Begegnung geboten, gegeben oder auch verwehrt ist. Es bedeutet auch, glückliche Übereinstimmung wahrzunehmen, in der die Frau den Mann etwa einladen kann, ihren ganzen Körper wie seinen Garten zu begehen und von allem, was er birgt, zu kosten – und er sich enthusiastisch darauf einlässt. Ja, sie lädt ihn ein, den hochgewachsenen Palmbaum, mit dem er sie vergleicht, zu besteigen, um dessen Früchte zu kosten. Und sie erlebt ihn in innigster Nähe, duftend wie «ein Büschel Myrrhe, das zwischen meinen Brüsten hängt» (Luther).

Keusch und kühn

Diese symbolischen Bilder sind kühn und transparent für die Wahrnehmung einer sexuellen Begegnung. Unwiderstehlich seine Einladung an sie, jetzt zu ihm zu kommen, denn der Winter sei vergangen, die Knospen brächen auf, die Turteltauben begännen mit ihrem Gesang und ihrem Spiel miteinander. Kühn und keusch zugleich ist die Sprache des Hohen Liedes in ihren Vergleichen, die eindeutig die körperliche Vereinigung der Liebenden miteinander meinen und zu ihr einladen. Ihre Poesie aber erschliesst Schönheit, Duft und Sinn zugleich, ohne banal zu werden oder sich auf «nackte Sexualität» reduzieren zu lassen. Die Sprache der Bilder, die Poesie, baut vielmehr eine Brücke, die die Liebenden zueinander führt, jedoch offen bleibt für das jeweilige Wie und Wann, in dem sie überschritten werden kann.

«Wenn du mich anblickst, werd' ich schön»

Wir vernehmen im Hohen Lied eine poetische Bildersprache für Erotisch-Sexuelles, die wir in unserer Zeit erst wieder erlernen müssten. Weder verklemmte Umschreibungen noch überpräzise medizinische Fachausdrücke noch gewollt vulgäre Direktheit, wie sie das Feld heute vielfach beherrschen, ergeben eine Sprache der Liebe, schon gar keine keusche. Vielmehr schenkt sich hier der Mensch als Ganzer und ist beschenkt, beide beschenken einander, ganz bewusst, wie

keusche Liebe es tut. Indem sie einander anblicken und zueinander sprechen, machen sie einander ganz. «Wenn du mich anblickst / werd' ich schön» – so schrieb es die chilenische Dichterin Gabriele Mistral (1889–1957).

Verbindlich und ungeteilt – unter der Feuerflamme Gottes

Gewiss führt diese Liebe in dem zentralen Kapitel 8 des Hohen Liedes auch zur verbindlichen Beziehung, was sie im Grunde von Anfang an ist. Und sie findet auch Zeichen für ihre Verbindlichkeit, für den Bund der Ehe, wenn es heisst: «Setze mich wie ein Siegel auf deinen Arm / und wie ein Siegel auf dein Herz. / Denn stark wie der Tod ist die Liebe / Leidenschaft hart wie die Unterwelt. / Ihre Gluten sind Feuersgluten / ihre Flammen Flammen des Herrn / sodass auch grosse Wasser die Liebe nicht löschen können / und Ströme schwemmen sie nicht fort.» So übersetzt hier Luther, und Martin Buber, der als Jude mit dem Text besonders vertraut ist, spricht ehrfürchtig von «einer Lohe, oh von Ihm her». Hier spricht absolute Verbindlichkeit. Doch ist in den Kapiteln zuvor unübersehbar auch von einer noch ungebundenen Liebe die Rede. Von einer Liebe, die noch kein Haus hat, sondern im Freien spielt, auf Weiden, Lichtungen, in Gärten und Weinbergen. Von einer Liebe, in denen die beiden einander suchen, einander finden und zeitweilig auch wieder verlieren, um sich desto leidenschaftlicher wieder zu suchen. Doch auch diese junge Liebe ist nie als unkeusch geschildert, denn sie sucht das Ganze, ist darin «rein». Sie ist keusch, weil sie ungeteilt ist, ganzheitlich. Solche Liebe wird im Hohen Lied letztlich als ein «Blitz Gottes» verstanden, der Menschen von Gott her treffen kann und der die Betroffenen durch und durch erschüttert und verwandelt. An dieser einzigen Stelle im Hohen Lied wird Gott genannt, verschlüsselt in dem hebräischen Wort für Blitz, das bildhaft-anschaulich «Feuerflamme Gottes» heisst.

Keusch im Gebrauch des Namens Gottes

Das Hohe Lied ist selbst keusch im Blick auf den Gebrauch des Namens Gottes, also auf den Transzendenzbezug der Liebe, der allenfalls hier implizit erwähnt wird. So keusch es darin ist, den Transzendenzbezug der Liebe zu benennen, so stellt es ihn doch über diese Erwähnung hinaus her. Es beschreibt z.B. den Duft des geliebten Körpers mit den gleichen Essenzen, Weihrauch und Myrrhe, wie sie in Israels Gottesdiensten zu Gottes Ehre eingesetzt werden. So wurde der geliebte Leib, in aller Keuschheit ausgedrückt, als «Tempel Gottes» verstanden und so auch das Ausströmen und Einatmen des Weihrauch- und Myrrhenduftes als Teil eines gottesdienstlichen Vollzugs. Die Bäume wiederum, die an einer Stelle des Hohen Liedes das Lager des jungen Paares in freier Natur umstehen, sind aus dem die gleichen Edelholz wie die Säulen des Tempels in Jerusalem. Wer immer dem Leib des geliebten Menschen wie einem Tempel Gottes begegnet – er oder sie liebt keusch und kühn im Sinne des Hohen Liedes, und dies ganz bewusst.

Ingrid Riedel studierte Ev. Theologie, Germanistik und Sozialpsychologie. Sie ist Honorarprofessorin für Religionspsychologie an der Universität Frankfurt/Main. Nach der Ausbildung am C. G. Jung-Institut Zürich seit 1984 eigene Praxis in Konstanz, Lehranalytikerin und Supervisorin, Autorin.

Asketinnen

Zu einem frühchristlichen Lebensideal

Anneliese Felber

Bereits im frühen Christentum ist Keuschheit mehr als geschlechtliche Enthaltensamkeit, sie prägt das gesamte Verhalten zu Gott, den Mitmenschen und den Gütern der Welt und erfordert die Reinheit des Herzens. Als Zeichen des angebrochenen Gottesreiches wird sie hochgeschätzt, als Lebensideal ermöglicht sie Minderheiten, gegen die soziale Umwelt zu protestieren.¹ In diesem Sinne lege ich den Fokus auf die asketische Lebensweise der Anfangszeit, die von Frauen wie Makrina, der Schwester von Basilius und Gregor von Nyssa, in Kleinasien oder den sogenannten Frauen um Hieronymus in Rom namens Paula und Eustochium, Marcella oder den beiden Melanien mitgestaltet wurde. Askese ermöglichte anfangs ein grosses Ausmass an individueller Lebensgestaltung, durchlief aber bald eine Entwicklung zu stärkerer Normierung und reglementierten Klosterformen.

Zeichen der Transzendenz

Asketen und Asketinnen sind Zeichen radikalen Christseins in einer zunehmend verweltlichten Kirche. Sie treten das geistige Erbe der MärtyrerInnen an, indem sie das Ideal der Nachfolge Christi und der Vollkommenheit erneut verwirklichen. Asketisches Leben bringt auch zeichenhaft einen zentralen Inhalt der christlichen Botschaft zum Ausdruck, die Auferstehung. Asketen und Asketinnen versuchen, die Lebensweise der neuen Welt schon auf Erden zu verwirklichen, es ist engelgleiches Leben (Mt 22,30; Lk 20,36). Dieses steht im bewussten Gegensatz zur antiken Vorstellung, durch Nachkommen für das eigene Nachleben zu sorgen. AsketInnen bedürfen weder einer Altersvorsorge noch bauen sie auf eine irdische Zukunft.

Historische Bedingungen

Die Gründe, die im 3. Jh. zum Auszug einzelner Männer wie Frauen in die Wüste und im 4. Jh. zu einer Massenbewegung geführt haben, sind in den grossen Verfolgungswellen und den Germaneneinfällen im 4./5. Jh. zu suchen, die eine Katastrophenstimmung hervorriefen, was die Sorge um das eigene Heil und die Hinwendung zum Jenseits gefördert hat. Auch provozierte der römische Zwangsstaat mit seinen gesetzlichen Massnahmen zu Kinderzahl und Berufswahl, mit Steuerdruck und Zwangsrekrutierung die Absage an materielle und soziale Werte wie etwa die Gründung einer Familie. Die «Wüste» wird zum Inbegriff einer Gegenwelt. Später werden die Klöster zu künstlichen Wüsten, abgeschirmt durch Klostermauern. Durch Verzicht auf Besitz, Ämter, Sozialstatus sowie auf Sexualität und Ehe stellen sich aske-

tische Gruppen in Distanz zu gesellschaftlichen, politischen, aber auch kirchlichen Strukturen. Das neue Ideal bot besonders den Frauen die Möglichkeit, aus festgelegten Rollen auszubrechen. Alle Frauen des Anfangs waren zunächst verheiratet und hatten sich mit der Geburt von Nachkommen abgemüht; häufig werden Fehlgeburten erwähnt, eine Ausnahme ist Paula mit fünf Kindern.

Ideal der Herzensruhe

Wüste ist keine Metapher, sondern ein realer Ort, der Wachsamkeit erfordert und zur inneren Reifung führt. Ziel der Wüstenspiritualität ist ein Authentisch-Werden des Menschen und ein Freiwerden für Gott, mit den Mitteln des Wachens, Betens und Fastens, mit Handarbeit (Korbflechten) und Einsamkeit. Die Anfechtung wird positiv verstanden. Antonius sagt: «Keiner kann unversucht ins Himmelreich eingehen. Nimm die Versuchungen weg, und es ist keiner, der Rettung findet» (Spruch 5). Daher beten die AsketInnen nicht, dass die Versuchung aufhören möge, sondern um genügend Kraft, z.B. Amma Sarrha, die dreizehn Jahre vom Dämon der Unreinheit angefochten wurde (Spruch 884). Zentrale Tugend ist die Herzensruhe (Hesychia), die ein Ruhen aller Anfechtungen, Begierden und Wünsche, vor allem des eigenen Willens, bedeutet, als Vorwegnahme des himmlischen Zustandes. Alle Sorge und Bemühung der AsketInnen ist darauf gerichtet, diese Herzensruhe zu gewinnen durch das «Sitzen» in der Zelle.

Lehrerinnen und Theologinnen

Drei Frauen sind in den «Sprüchen der Väter» überliefert, sie haben den Rang einer geistlichen Mutter (Amma). Es gab gewiss noch mehr Frauen in der Wüste Ägyptens, die jedoch von einer androzentrisch geprägten Tradition nicht überliefert wurden; vielleicht sollte diese Lebensform für Frauen auch unterdrückt werden. Theodora geht detailliert auf die «Leiblichkeit der Hesychia» ein, die mit einer tiefen Krise des ganzen Menschen verbunden ist, die Leib und Seele erfasst. Bei Sarrha fällt auf, dass sie in jeder Entscheidung den Tod vor Augen hat bzw. das Sterben in das Leben hereinholt. Bei Synkletike fallen zwei Themen besonders auf: das Masshalten in allen Lebensvollzügen und der Umgang mit Krankheit. Diese sieht sie als Chance, auf den Weg zu Gott zu führen (Erfahrung des Kreuzes). Das wird als frauenspezifische Note herausgestellt (vgl. Schulz/Ziemer). Nicht nur diese Asketinnen treten als Lehrerinnen auf, auch Makrina und Marcella. Sie nehmen an theologischen Streitigkeiten teil, z.B. am Origeneskonflikt (Melanie die Ältere, Paula, Marcella). Von Marcella, Paula und Eustochium kann berechtigterweise angenommen werden, dass sie an der lateinischen Bibelübersetzung des Hieronymus beteiligt waren (vgl. Feichtinger).

Verzicht auf Eigentum

Besitzverzicht bot gerade für wohlhabende Frauen die Möglichkeit, in der Öffentlichkeit zu wirken – in Form von sozialem Handeln und karitativer Tätigkeiten (z.B. Paula und Melanie). Bedürftige werden mit Kleidung und Nahrung versorgt, man kümmert sich um kranke Menschen. Fabiola errichtete in Rom ein Krankenhaus – es ist das erste, das erwähnt wird (Hieronymus, Brief 77,6). Melanie die Jüngere und ihr Gatte Pinian kaufen Kriegsgefangene frei. In Jerusalem sucht Melanie Bordelle auf, um Prostituierten ein besse-

res Leben zu ermöglichen. Die Bauten von Klöstern vor allem in Jerusalem und Betlehem verdanken sich den beiden Melanien und der Paula. All diese Klöster nehmen erzieherische Aufgaben wahr. Kurz vor dem Tod verschenken diese Frauen ihren restlichen Besitz, um leichter in den Himmel gelangen zu können.

Aufhebung der Geschlechterrollen

Asketische Gruppen bringen ihre Verweigerungshaltung gegenüber der Gesellschaft durch ihr Erscheinungsbild zum Ausdruck. AsketInnen kümmern sich nicht mehr um Kleidung, Schmuck und Schminke, sie waschen nicht einmal mehr ihren Körper. Sie nehmen einen Schleier und eine Kuckulle, einen kapuzenartigen Kopfschutz, wie er von Arbeitern und Sklaven getragen wurde. Es ist auch ein Stück Kinderkleidung und kann so Gotteskindschaft symbolisieren. Bei Frauen hat das auch Verzicht auf Weiblichkeit zur Folge. Mehr noch: Mitte des 4. Jhs. schildert die kleinasiatische Synode in Gangra Mönche mit langen Mähnen und Frauen mit Bürstenhaarschnitt. Sie lehnt alle möglichen Extreme asketischen Lebens ab; so verurteilt sie in Canon 13 beispielsweise Frauen, die Männerkleidung tragen. Auch der Fellmantel der ägyptischen EinsiedlerInnen lässt erkennen, dass die Unterscheidung der

Geschlechter aufgehoben ist. Ebenso erfolgt die Nahrungsaskese nicht aus gesundheitlichen Gründen, sondern zum Zwecke der Keuschheit, um sexuelle Bedürfnisse zu unterdrücken. Rigorose Askese setzt Opiate frei, stärkt das Immunsystem und verzögert das Altern. Sie hat das Verschwinden von weiblichen Körpermerkmalen zur Folge (es wird auf ähnliche Symptome wie bei Magersucht hingewiesen, vgl. Müller).

Lebensideal mit Befreiungspotential

Mit der Absage an Ehe und Familie werden neue Formen des Zusammenlebens möglich. Mütter und Töchter (Emmelia und Makrina, Paula und Eustochium, Albina und Marcella, Albina und Melanie die Jüngere u.a.), manchmal auch Eheleute, bleiben zusammen. Söhne und Väter sind meist nicht Teil dieser Lebensgemeinschaft. Makrina und ihre Mutter nehmen in Kleinasien all ihre Sklavinnen und Dienerinnen in die neue Gemeinschaft auf. Da wird die Gleichheit aller in Christus (Gal 3,28) realisiert, während in den Klöstern meist die sozialen Schichten beibehalten werden. Marcella hat in Rom Frauen in Art einer philosophischen Hochschule um sich versammelt, mit Principia hat sie eine Lebensgemeinschaft; vielleicht ist dabei auch an lesbische Beziehungen zu denken. War Freundschaft nach antikem Verständnis eine Sache zwischen Männern, werden nun auch Freundschaften zwischen Männern und Frauen möglich, weil asketische Frauen – um den Preis der Geschlechtslosigkeit – als «männlich» betrachtet werden. Frauen gewinnen auch räumlich an Mobilität; z.B. pilgert Egeria um 380 n.Chr. in den Orient. So gesehen hat die asketische Lebensweise einige Befreiungspotentiale für Frauen eröffnet. Freiheit im Sinne von Autonomie jedoch bleibt weitgehend auf Argumentationsstrategien beschränkt und steht schon bald restriktiven Tendenzen gegenüber.

¹ Vgl. Dorothea Baudy, Art. Keuschheit. I. Religionswissenschaftlich, und Marianne Schlosser, Art. Keuschheit. III. Kirchengeschichtlich, in: Religion in Geschichte und Gegenwart, 4. Auflage, Bd 4 (2001), Sp. 944 und 946f.

Literatur

- Bernadette Brooten, *Love Between Women*, Chicago 1996.
- Barbara Feichtinger, *Apostolae apostolorum. Frauenaskese als Befreiung und Zwang bei Hieronymus*, Frankfurt a.M. 1995.
- Bonifaz Miller, *Weisung der Väter*, Trier 2002.
- Barbara Müller, *Der Weg des Weinens*, Göttingen 2000.
- Günther Schulz, Jürgen Ziemer (Hg.), *Mit Wüstenvätern und Wüstenmüttern im Gespräch*, Göttingen 2010.

Anneliese Felber, Prof. Dr. theol., lehrt Alte Kirchengeschichte und Patrologie an der Uni Graz, Schwerpunkte: Bibelauslegung und Frauenforschung im Rahmen der Patristik, Antike und Christentum.



Enthalt- samkeit

Eine Himmelsleiter?

Dorothea Baudy

Wer bei Adam und Eva anfängt, erzählt einen Grundmythos des abendländischen Selbstverständnisses. Die kindliche Keuschheit im Paradies findet mit dem Erwachsenwerden ein jähes Ende. Frauen müssen fortan schmerzvoll gebären und Männer schwitzend den Acker bearbeiten. Nur wer dieses harte und bittere Leben auf sich nimmt, kann eine Familie gründen. Die Juden des Altertums teilten mit der griechischen und anderen Kulturen des Mittelmeerraums eine bäuerliche Weltsicht: So wie das Land zu bearbeiten ist, damit es Nahrung hervorbringt, ist auch das «Erpflügen legitimer Nachkommen» lebenswichtig für die Gesellschaft. Damit Acker, Frau und Vieh fruchtbar sind, ist für einen optimalen Rhythmus von Brache, Keuschheit und züchterischen Massnahmen zu sorgen.

Keuschheit und Fruchtbarkeit

Diese für uns heute etwas befremdlich wirkende Zusammenführung wird in vielen traditionellen Kulturen durch Riten geregelt, die den Jahreslauf rhythmisch strukturieren. Variabel ist dabei die Bewertung der Sexualität: Sie kann als positive Lebensenergie gelten oder im Hinblick auf das in ihr schlummernde Gefahrenpotential gesehen werden. Die Regeln mögen unterschiedlich sein, doch alle traditionellen Kulturen kennen Festlegungen, was als keusch, rein und schamhaft gilt. Insbesondere Jugendliche müssen im Rahmen von Initiationsriten unter Beweis stellen, dass sie in der Lage sind, ihre «Triebe» zu kontrollieren, sich zu «mässigen», um so mögliche soziale Spannungen zu minimieren. Ob es die Masken der Ahnen, jungfräuliche Göttinnen oder andere mythische Wesen sind, die Vorbildfunktionen übernehmen – ihnen allen ist gemeinsam, dass sie über die Einhaltung der Keuschheitsnormen wachen. Ziel der Beschränkungen ist dabei, sicherzustellen, dass aus behüteten Mädchen und wilden Jünglingen verantwortungsbewusste Mütter und Väter werden, die ihren Nachwuchs im Sinne der geltenden Normen grossziehen.

Asketische Anstrengungen

So wie lebensgeschichtlich die zeitweilige Enthaltensamkeit zur Voraussetzung für ein mit Nachkommen gesegnetes Leben wird, gilt sie auch als angemessene Vorbereitung für grosse Aufgaben. In Jägergesellschaften gehört sie zu den Bedingungen einer gemeinsamen Jagd. Ganz profan funktioniert das noch im modernen Sport: Im Trainingslager von Fussballern ist nicht nur der Verzehr der beliebten, aber un-

gesunden Currywurst verboten, sondern oft auch der Besuch von PartnerInnen. Schon Paulus verglich die Anstrengungen, die ChristInnen um der Verbreitung des Evangeliums willen auf sich zu nehmen haben, mit einem sportlichen Wettlauf (1 Kor 9, 23-27): «Entsagung» ermöglicht die Konzentration auf ein Ziel. Dies ist ein gängiges Argument für religiöse SpezialistInnen, die auf Dauer enthaltsam leben. Es gilt insbesondere für den Zölibat, an dem die römisch-katholische Kirche festhält: Ein Priester, der weder materiell noch seelisch auf eine Familie Rücksicht nehmen muss und insbesondere nicht durch körperliche Bande an eine Frau gefesselt ist, soll sich ganz dem «Dienst am Nächsten» widmen.

Ersehnte Gottähnlichkeit

Es gibt wohl in allen Kulturen Menschen, die nach besonderen Regeln leben. Um «höherer» Ziele willen verzichten sie auf die Annehmlichkeiten des gewöhnlichen Lebens, entziehen sich damit aber auch den Zwängen, welche dieses mit sich bringt. Dafür gibt es verschiedene Gründe, denen eines gemeinsam ist: In allen Formen von Askese schwingt eine gewisse Leibfeindlichkeit mit. Der Körper gilt als weniger edel und rein als die Seele, die seine Bedürfnisse missachten oder zumindest kontrollieren kann. Der Verhaftung im Stofflichen steht der Aufstieg in geistige Sphären entgegen. Nicht nur einem gottgefälligen Leben oder dem «Gottesdienst» gilt hier das Bemühen. Die Entsagenden streben durch die «Vergeistigung» selbst nach «Gottähnlichkeit».

Leidenschaftliche Gottesminne

Wer nun aber – unabhängig von Geschlecht oder Neigungen – auf das Ausleben sexueller Bedürfnisse verzichtet, hat in Wahrheit mit weit komplexeren Verlusten zu kämpfen. Sexualität ist mehr, als eine lustfeindliche Perspektive unterstellt. Sie ist eine Form nichtsprachlicher Kommunikation und als solche Teil des Bindungsverhaltens. Wer sie radikal unterdrückt, schafft Leerstellen. Zur Sehnsucht nach Zärtlichkeit und Hingabe gehört eine Person, mit der diese Gefühle in lebendigem Austausch gelebt werden können. Wird auf ein menschliches Gegenüber verzichtet, kann eine spirituelle Gestalt diese Funktion einnehmen und als Projektionsfläche für die ins Leere laufenden Emotionen dienen. Gerade Mädchen und Frauen, die von klein auf mit Puppen spielten und sich um jüngere Geschwister sorgten, vermissen als Nonnen nicht primär Sex, sondern die Mutterrolle, auf die sie ihre Kindheit lang vorbereitet wurden. Sie dürfen sich daher mit einem «Fatschen-» oder «Seelenkind» trösten, einer Puppe, die das liebe Jesulein darstellt. Bekannt ist die mittelalterliche «Brautmystik», in der Jesus die Rolle des Geliebten einnahm. Allgemein lässt sich in den verschiedenen Formen mystischer Religiosität (u.a. auch im Islam und Hinduismus) ein Hang zur «Gottesminne» beobachten. Wer eine Gottheit oder die Gottesmutter als Gegenüber hingebungsvoll verehrt, möchte sich schliesslich selbst als Liebling des angebeteten Wesens fühlen.

Dorothea Baudy, Dr. phil., ist Religionswissenschaftlerin, lebt in Konstanz und nimmt gelegentlich Lehraufträge an der Universität Zürich wahr.



Keuschheit

Ein ethischer Versuch über ein merkwürdiges Möbelstück

Regina Ammicht Quinn

Der schwedische Fotograf David Magnussen hat vor einiger Zeit junge Mädchen und ihre Väter fotografiert. Es waren Mädchen, die an sogenannten «Purity Balls» (Keuschheits-Bällen) in den Südstaaten der USA teilgenommen hatten. Dabei versprechen sie – oft in weissen langen Kleidern – bis zur Heirat keusch zu bleiben, und die Väter unterschreiben das Versprechen, die Reinheit ihrer Töchter zu schützen. Die Bilder haben in sich eine gewisse *theologische Logik*: Der Vater vertritt Gott und ist diesem rechenschaftspflichtig; sie haben eine gewisse *soziale Logik*: Der Vater schützt die Tochter auch vor der – weitaus häufigsten – häuslichen sexuellen Gewalt. Und sie haben eine gewisse *symbolische Unlogik*: Die Fotos zeigen die Tochter auch als «Braut» des «Vaters», so dass hier eine Generationen- und Rollen-Unklarheit geschaffen wird, die im Bild verstörend wirkt; zu nahe sind diese Unklarheiten an möglichen oder imaginierten sexuellen Übergriffen des Vaters auf die Tochter. Zugleich sind die Mädchen engelsschön und stolz, bereit, die Kontrolle über ihr Leben auszuüben, bereit auch, sich von anderen und einer *mainstream culture* abzugrenzen.

Wohin mit dem Möbelstück?

In diesen Bildern, so fremd sie in mitteleuropäischen Kontexten erscheinen mögen, zeigen sich die Widersprüchlichkeiten und auch die Gefahren des Keuschheitsbegriffs, den die christliche Tradition uns vererbt hat. Keuschheit er-

scheint hier als Regulierungsfaktor und Kontrollinstrument für die menschliche «Natur» – und damit für sexuelle Handlungen und sexuelle Gefühle. Es ist ein Regulierungsfaktor, der die institutionellen Regulierungsfaktoren – Ehe und Zölibat – verinnerlicht und in eine tugendhafte Haltung verwandelt, die das ganze Leben er- und umfassen sollte. In einer sexualisierten Welt, in der schon Kinder alles sehen können, was es zu sehen gibt, steht «Keuschheit» wie ein merkwürdiges Möbelstück im Leben vieler nicht nur junger Menschen herum. Was sollen wir mit dem merkwürdigen Möbelstück tun? Komplette entsorgen? Als Sperrmüll vor die Haustür stellen in der Hoffnung, dass sonst jemand etwas damit anfangen kann – etwa unbedarfte Mädchen in den amerikanischen Südstaaten? Oder die vielen Farbschichten abtragen und nachschauen, was sich darunter befindet?

Christliche Erbschaften

Die christliche Tradition scheint es uns hier besonders schwer zu machen. In der Phase seiner Konstituierung als vom Judentum unterschiedene Religion steht das spätere Christentum inmitten von asketischen Einflüssen – neben jüdischen und griechischen v. a. im 3. Jahrhundert wohl auch buddhistischen. Das römische Recht und die römische Medizin genauso wie die römische und griechische Hoch- und Popularphilosophie, allen voran die Stoa: Alle sind sich einig in ihrer Distanzierung vom Leiblichen und ihrer moralischen Abwertung körperliche Bedürfnisse und Triebe. Zudem wird seit dem Ende des dritten Jahrhunderts der

Sündenfall – neben und nach der Kreuzigung das tragische Ereignis im religiösen Bewusstsein – theologisch als sexuelles oder mit Sexualität verbundenes und von «der Frau» verschuldetes Ereignis gedeutet. Ausserdem werden aus den Haltungen der Hochspannung der letzten Tage (wenn morgen oder spätestens übermorgen der Messias kommt, regle ich mein Familien- und mein Sexualleben anders) sozialreligiöse Regeln und schliesslich Gesetze, in welchen dann Keuschheit und Enthaltbarkeit als höchste Tugenden gesetzt werden.

Schmutz und Reinheit

In den religiösen und kulturellen Narrationen der westlichen Welt bekommt Keuschheit in den folgenden Jahrhunderten eine Zwillingschwester, die gelegentlich auch auf eigenen festlichen Bällen in Erscheinung tritt: die Reinheit. In der Kulturanthropologie – so die Studien von Mary Douglas – ist davon die Rede, dass Schmutz nur im Zusammenhang des Systems verstanden werden kann, das ihn ausschliesst: Kaffee ist nicht schmutzig, aber Kaffee auf der Hose ist schmutzig. Schmutz also ist «matter out of place», Materie am falschen Platz. Der Schmutz, den man mit Anstrengung und Gewalt aus der Welt schaffen oder wenigstens unter Kontrolle halten will, wird damit zum Symbol für essentielle Un-Ordnung, für das Chaos. Von Schmutz in seiner symbolischen Dimension, von Unordnung, Chaos, sind die Körpergrenzen am meisten bedroht, und an den Körpergrenzen die Körperöffnungen. Alles, was diese Grenze passiert (Nahrung, Ausscheidungen, Blut, Menstruationsblut, Samen, genitale Flüssigkeiten, aber auch Ereignisse wie Geburt und Tod), wird besonders wichtig für die Frage nach Schmutz und Reinheit – zunächst im körperlichen, aber auch im übertragenen Sinn.

Grenzziehungen

Damit wird der Körper des Menschen zum Symbol der Gesellschaft, in der der Mensch lebt; die Körpergrenzen symbolisieren und spiegeln die Grenzen der Gemeinschaft: Wenn sich eine Gemeinschaft von aussen bedroht fühlt und sich stark abgrenzen muss, werden auch die Körpergrenzen einer strengen Kontrolle durch Reinheitsgebote unterworfen. So wird beispielsweise im Buch Leviticus mit Hilfe eines strengen Reinheitscodes die nationale und religiöse Identität des Volkes Israel sichergestellt. Dabei scheint insgesamt das Weibliche anfälliger für Schmutz zu sein – vielleicht, ganz archaisch, eine Konsequenz ihrer andersgearteten und geheimnisvolleren Körperöffnungen oder, symbolisch, Konsequenz aus der Identifikation von «Frau» und «Natur»: Nach der Geburt einer Tochter ist die Mutter doppelt so lange unrein wie nach der Geburt eines Sohnes.

Übermutter Maria

«Mit zehn Jahren – 1578 – kam Aloysius von Mantua nach Florenz, um eine dem berühmten Geschlecht der Gonzaga angemessene Erziehung bei Hof zu erhalten. Früh zeigte sich sein frommer Sinn, denn er wollte nie von den Spielen und Festlichkeiten seiner prunkliebenden Umgebung etwas wissen. Statt dessen besuchte er bei jeder Gelegenheit das berühmte wundertätige Gnadenbild in der Kirche dell'Annunziata und studierte im Büchlein «Die Geheimnisse des Rosenkranzes». Die Lektüre weckte in ihm den Wunsch nach Jungfräulichkeit, und als er wieder einmal vor

dem Bildnis kniete, gelobte er der Gottesmutter ewige Keuschheit. Seine Beichtväter haben später bestätigt, dass Aloysius nie in seinem Leben den Stachel der Wollust, ja auch nur die geringste Regung des Fleisches verspürt habe. Allerdings wachte er selbst aufs äusserste über die Bewahrung seiner Reinheit. Er hielt aus Vorsicht stets die Augen niedergeschlagen, um nicht unvorhergesehen etwas seiner Tugend Unzuträgliches zu erblicken, und sah auch niemals einer Frau ins Antlitz, nicht einmal der eigenen Mutter.» (Albert Christian Sellner, *Immerwährender Heiligenkalender*, Frankfurt/M. 1993, 213f.)

Das Leben dieses Kindes mag man sich nicht vorstellen. Die Mutter zeigt sich als Frau, die Frau als grundsätzlich gefährlich. Damit entsteht in dieser hoch verinnerlichten christlichen Variante des Reinheitsdiskurses eine Doppelstruktur der Reinheit, die geschlechtlich gebunden ist: Männer sind durch Frauen in ihrer Reinheit gefährdet, Frauen potentiell immer unrein – und zwar körperlich als Frauen, die menstruieren und gebären, und «geistig» als Verführerinnen. Auf einem solchen Hinter- und Untergrund entwickelte sich etwa seit dem 12. Jahrhundert die Mariologie. Für Männer – und hier vor allem für die professionellen Männer der Kirche – hängt der Kult der reinen Mutter eng zusammen mit dem sich zu dieser Zeit durchsetzenden Zölibat. Für Frauen ist Maria zunächst das weibliche Gesicht innerhalb der männerdominierten Religion; dieses weibliche Gesicht ist das Gesicht einer sexualitätsfreien Gestalt, die als Mutter oder als leidende Mutter dargestellt wird; in der Pietà oder der Frau, deren Herz von sieben Schwertern durchbohrt ist, wird sie zur Identifikationsfigur für Frauen durch die Jahrhunderte.

«Die aus der Reinen Schar / Reinste wie keine war»

In der Fortschreibung der Mariologie, die dann über Jahrhunderte hinweg die jungfräuliche Empfängnis Jesu in Maria, ihre Gottesmatterschaft, die erbsündenfreie Empfängnis Marias selbst und ihre leibliche Aufnahme in den Himmel entfaltet, entsteht hier ein doppeltes Weiblichkeitsideal: auf der einen Seite das Ideal der reinen Jungfrau-Mutter-Königin als dem weiblichen Ort, der Zuflucht und – spirituelle – Intimität gewährt, und auf der anderen Seite das Ideal der reinen, demütigen, selbstlosen und vor allem sexualitätsfreien Dienerin, die durch ihren Vorsprung der unbefleckten Empfängnis von «normalen» Frauen nie ganz einzuholen, der aber in Selbstverleugnung dennoch nachzueifern ist. Besonders die Frömmigkeitsgeschichte konzentriert sich zunehmend auf die Reinheit Mariens, «die aus der Reinen Schar / Reinste wie keine war», wie Laurentius von Schnüffis 1692 Maria als «Wunderschön prächtige, hohe und mächtige, liebevoll holdselige, himmlische Frau» besang. Reinheit wird der weibliche Weg zur Heiligung; wenn Frauen nicht die Mutter eines heiligmässigen Sohnes waren, konnte ihr Leben dann zum Stoff werden, aus dem die Heiligenlegenden sind, wenn sie ihre Reinheit auch unter den vielfältigsten Folterqualen verteidigt haben.

Tödliche Keuschheit

So wurde eine andere Maria, Maria Goretti, 1950 heilig gesprochen, weil sie «den Tod der Sünde» vorzog. Sie hatte sich als Elfjährige gegen eine Vergewaltigung gewehrt. Die

«Sünde», von der hier die Rede ist und die schlimmer ist als der Tod, ist eine Sünde gegen den Reinheitskodex von Frauen. Welcher kommunikative Impuls hier im Jahr 1950 für die Millionen im Zweiten Weltkrieg vergewaltigten europäischen Frauen gesetzt wurde, wird noch zu erforschen sein. Das heisst:

Die Geschlechts-Natur von Frauen gefährdet den religiösen, den moralischen und den kulturellen Kontext. Damit haben Frauen eine prekäre Stellung innerhalb des Christentums. Die Gefährlichkeit « unreiner » Frauen kann nur durch ihre rigorose Keuschheit ausgeglichen werden. Wie die Argumentation im Fall Maria Goretti zeigt, wird Keuschheit so im Extremfall tödlich. « Nur » im übertragenen Sinn wird Keuschheit dort tödlich, wo ein sexuelles Leben unter einem alles überlagernden Keuschheits-Anspruch steht: Sexualität steht dann zwangsläufig im Kontext von Abwehr und Angst. Abwehr und Angst aber verhindern das Wachsen, das Erwachsenwerden und die Kultivierung der eigenen Triebe, Wünsche, Bedürfnisse und Begierden. Zugleich hat diese Betonung der Keuschheit einen ganz und gar rationalen Hintergrund: In einer patrilinearen Ökonomie, innerhalb derer der Vater Namen, Status, Land und Vermögen an den Sohn vererbt, kann die Sicherheit der Erbfolge letztlich nur durch die Keuschheit der Frau gewährleistet werden.

Ambivalenzen aushalten

Sollten wir also das alte Möbelstück Keuschheit loswerden? Und mit ihm auch die eingangs erwähnten Mädchen, die mit Hilfe des Keuschheits-Versprechens ambivalente Wünsche in ein Ideal und Ritual packen: der Wunsch, als Frau wahrgenommen und als Tochter geliebt zu werden; der Wunsch, Kontrolle über das eigene Leben zu haben und die Kontrolle dem Vater zu geben; der Wunsch, sich als sexuelle Person zu fühlen und sich von einer sexualisierten Umwelt abzusetzen und damit *besonders* zu sein. Ambivalente Wünsche sind ein legitimer und wichtiger Teil des Heranwachsens. Entwickeln sich diese ambivalenten und vielschichtigen Wünsche in ein eindimensionales, das Leben umfassendes und jedes Wachstum und jede Freiheit negierendes Gebot der Keuschheit, dann werden sie lebensfeindlich. Dann sind Frauen nur « gut », wenn sie möglichst keine sexuellen Wünsche haben und allein innerhalb einer christlich geschlossenen heterosexuellen Ehe sexuell passiv sind. « Keusch » sind dann Gestalten wie die Zürcher Pfarrfrau, die der Soziologe Robert Michels Anfang des 20. Jahrhunderts interviewt hat, die von ihrer ausserordentlich glücklichen Ehe berichtet und zugleich zu Protokoll gibt: « Das Geschlechtliche wäre mir ganz gleichgültig, nur ärgert mich, dass man nicht gleichzeitig dabei Strümpfe stricken kann. »

Jesu Schweigen

Im Versuch, bei diesem merkwürdigen Möbelstück Keuschheit die frömmigkeitsgeschichtlichen Farbschichten abzutragen, ist ein Blick auf die biblischen Jesus-Erzählungen nötig. Im Neuen Testament finden wir weder ein Konzept von « Sexualität » noch eine ausgefeilte Sexualmoral. Es gibt keine eindeutige Aussage Jesu über oder gegen Homosexualität, Masturbation, Prostitution, vorehelichen Geschlechtsverkehr usw. Man kann dieses Schweigen natürlich sozio- oder psycho-historisch und ideengeschichtlich erklären. Man kann es aber einfach auch aushalten. Dieses Schweigen

wird auffällig ergänzt durch ein anderes Schweigen: das Schweigen Jesu über die strengen Nahrungsgebote seiner Zeit, das nur dann durchbrochen wird, wenn er seine eigenen Missachtungen oder Übertretungen erklärt. In den Erzählungen über Jesus gibt es keine detaillierten Regelungen weder des Sexuallebens noch der Nahrungsaufnahme. Und beides hängt in der religiös-kulturellen Praxis zusammen: In beiden Fällen steht der Körper des Menschen und dessen Bedürfnisse und Bedürftigkeiten im Mittelpunkt, und über eine klare Regulierung von Bedürfnissen und Bedürftigkeiten wird die Reinheit des Menschen sichergestellt. Erzählt wird stattdessen von einer zeit-untypischen Distanz Jesu zur Lebensform Ehe, einer zeit-untypischen Unbefangenheit im Umgang mit Frauen, auch mit sündigen und unreinen Frauen; genauso einer Unbefangenheit gegenüber jüdischen rituellen Reinheitsgeboten. Zu den moralischen Fragen, wie man genau mit dem Körper und seinen Bedürfnissen umgeht, schweigt er. Dieses Schweigen, nehmen wir es ernst, heisst: Der Gott, den Jesus Vater nennt, hat kein Interesse daran, die äusserliche Reinheit der Menschen zu überwachen, weder durch Sexual-, noch durch Nahrungsgebote.

Gut « keusch » sein

Aloysius, Maria Goretti und auch die Mädchen auf den « Purity Balls » reihen sich ein in eine lange Geschichte des je unterschiedlich geführten Kampfes gegen sexuelle Wünsche, Träume und Bedürfnisse. Mit Sympathie und Sorge können wir heute auf die Mädchen unserer Zeit schauen. Sie stehen – wie wir alle – in dem Raum, den Jesu Schweigen eröffnet hat. Die Sorge bezieht sich auf die Möglichkeit, dass eine Konzentration auf Keuschheit die eigentliche Lebensaufgabe eines Menschen verstellt: nicht die Abwehr, sondern die Kultivierung der Wünsche, Träume und Begierden. Eine solche Kultivierung bedeutet, das Leben, auch das sexuelle Leben, nicht nach der Vorgabe des « Habens » zu leben, sondern nach der Vorgabe des « Anteil Habens ». Damit gilt es, in Beziehungen leben und in Rücksicht auf andere Menschen die eigenen Wünsche, Bedürfnisse und Triebe lebensfreundlich relativieren zu können – nicht mit dem Ziel, Lust zu vermeiden, sondern im Leben mit anderen zu vervollkommen.

Literatur

- <http://www.davidmagnusson.se/#purity/purity>
- Mary Douglas, *Purity and Danger, An Analysis of Concepts of Pollution and Taboo*, London 1966.
- Robert Michels, *Die Grenze der Geschlechtermoral*, München und Leipzig 1911.

Regina Ammicht Quinn ist Professorin am Internationalen Zentrum für Ethik in den Wissenschaften (IZEW), Tübingen. Schwerpunkte: Grundlagen und anwendungsbezogene Fragen der Ethik, gender/queer Forschung, feministische Theologie und Frömmigkeitsgeschichte.

Keusch ist cool?

Ayşegül Şah Bozdoğan

ⓑ Keusch ist cool – wenn das kein Widerspruch ist! Kann und darf Keuschheit «cool» sein? Es mag paradox klingen, aber gerade in der heutigen hypersexualisierten westlichen Gesellschaft stehen wir als Akademiker_innen, Theoretiker_innen oder Aktivist_innen dieser Frage gegenüber. Für das übersexualisierte Subjekt unserer Zeit scheint die Investition in Keuschheit vergebens, verspricht sie doch weder sexuellen Gewinn noch Coolness. Was uns in der Gesellschaft als «cool sein» nahe gelegt wird, ist – anscheinend – fernab von «sexy» nicht denkbar. Der neoliberale Subjektivierungsprozess verwandelt uns in Subjekte, die begehren und begehrt werden möchten. Damit wird die Möglichkeit, überhaupt kein Interesse an Sex zu haben, erst sicht- und diskutierbar.

Asexualität

Aus dieser paradoxen Situation wächst eine weltweite Diskussion über das Thema Asexualität. Sie konfrontiert uns mit der oben beschriebenen Zwangssexualisierung. Die erste weltweite Asexuellen Organisation AVEN (Asexual Visibility and Education Network) wurde 2001 von dem Studenten David Jay in den USA gegründet. Was als kleine, unscheinbare Website angefangen hat, ist in kurzer Zeit lawinenartig angewachsen. Diese Website (asexuality.org) ist inzwischen in 16 Sprachen abrufbar und hat zwei wichtige Ziele: «Öffentliche Akzeptanz bzw. Diskussion über Asexualität sowie das Wachstum einer asexuellen Gemeinschaft zu erleichtern.» So steht es auf der Seite der deutschen Abteilung, die seit 2005 besteht (asexuality.org/de). Der Basler Jugendtreff «anyway» ist eine der ersten Organisationen, die auf ihrer Website mitteilt, dass ihre Türen auch für Asexuelle offen stehen (anyway-basel.ch).

Asexuell und antisexuell

Wichtig ist dabei die Unterscheidung zwischen Asexualität und Antisexualität. Während asexuelle Menschen gar kein sexuelles Begehren haben, sind antisexuelle der Meinung, dass Sexualität vermieden werden soll. Aus religiösen aber auch nicht religiösen Gründen möchten diese Menschen bewusst das sexuelle Begehren nicht ausleben. – Gleichwohl können A- und Antisexuelle in den öffentlichen Debatten am gleichen Strick ziehen.

Feministischer Sex-Kampf

Die meisten heutigen feministischen Strömungen sind sex-positiv eingestellt. Das war nicht immer so. In den 60er, 70er und 80er Jahren gab es starke anti-sexuelle Phasen. 1968 entstand die militant feministische Gruppe C16, deren Ideen den Anti-Sex-Feminismus und Andrea Dworkin stark beeinflusst haben. Letztere wurde im deutschsprachigen Raum vor allem durch ihr Buch «PorNography» und die darauf

von Alice Schwarzer aufgebaute Kampagne bekannt. Die Anti-/pro-Sex-Diskussionen im Feminismus haben lange angedauert, und es gibt auch heute noch kleine feministische Gruppen, die die Antisexualität verteidigen. Im grossen Ganzen aber scheinen die sex-positiven Feministinnen im Sex-Kampf aktuell die Oberhand zu haben. Diese Kontroverse ist im angelsächsischen Raum unter dem Begriff *Feminist Sex Wars* bekannt.

Allerdings wurde in der sex-positiven Argumentation ver-säumt, den Körper und das Begehren an sich als konstruiert mitzudenken. Genauso wenig wurden die sexuellen Freiheitsbewegungen der Asexualität thematisiert. Alle bisherigen Identitätsbewegungen streben nach der Erhaltung der positiven Freiheitsrechte und verstehen die Freiheiten bezüglich Sexualität als Freiheit «etwas zu tun». In den westlichen Gesellschaften konzentriert sich die Debatte zur sexuellen Freiheit derzeit auf das Feld von Heterosexualität und Homosexualität. Diese positive Auffassung der Freiheit als Ermöglichung eines bestimmten Handelns hat verhindert, dass die Asexualität als «Freiheit etwas zu unterlassen» mitgedacht wird.

Der Zwang zur sexuellen Freiheit

Neulich betitelte das Gratisblatt «20 Minuten» einen Artikel: «Sexuelle Freiheit kann für Jugendliche zum Zwang werden». Im Beitrag erklärt die Sexologin Elisabeth Schütz, dass Erotik in der Werbung und auch im Internet die Jugendlichen dazu inspiriere, ihre Sexualität zu leben, und dass sie sich hierbei unter Gruppendruck fühlten (20. November 2013). Urs Kiener, Jugendpsychologe von Pro Juventute, sagt am gleichen Ort, dass diese sexuelle Freiheit eine Kehrseite habe und den Druck erhöhe, schon früh viele Erfahrungen zu sammeln. Die sexuelle Freiheit führt also auch zu einem gesellschaftlichen Unbehagen. Das zeigt: Sexualität ist nicht einfach Privatsache, sondern hat eine gesellschaftliche Dimension. Hinter der vermeintlichen Freiheit stehen vorherrschende gesellschaftliche Zwänge. Warum aber kann das Thema heute endlich offen diskutiert werden? Was für eine Bedeutung haben dabei Asexualität und Antisexualität für die Gesellschaft? Auf welche gesellschaftliche Transformation weist das alles hin?

Neosexuelle Revolution oder purer Narzissmus?

Der Sexualwissenschaftler Volkmar Sigusch sieht das sexuelle Zeitalter zu Ende gehen. Das Sexuelle sei nicht mehr die grosse Metapher des Rausches und des Glücks. Diese Situation habe eine neosexuelle Revolution ermöglicht, in welcher «zum ersten Mal in der Geschichte Heterosexuelle sogar asexuell sein dürfen.» Demgegenüber denkt der Philosoph Robert Pfaller, dass «die heutige Sexualablehnung keine *Gegenbewegung* zur Euphorie der sexuellen Befreiung darstellt, sondern vielmehr deren konsequente Fortsetzung

ist.» Pfaller betont, dass «die Befreiung von der Sexualität nicht das Gegenteil sondern die Wahrheit der Befreiung der Sexualität» sei. Dahinter steht die Überzeugung, dass die sexuelle Revolution wesentlich von Narzissmus getrieben war. Die narzisstische Steigerung der selbstbestimmten Sexualität ist die selbstbestimmte Asexualität – denn sie ist unabhängig, kommt ohne Partner_in aus und ist damit ganz auf das Ich ausgerichtet.

Wer von den beiden hat Recht? Ist die heutige a- und anti-sexuelle Bewegung mit Sigusch als ein «neosexueller Widerstand» zu verstehen? Oder mit Pfaller als die «narzisstische Fortsetzung der sexuellen Befreiung»? Wie so oft, wenn es um gesellschaftliche Transformationen geht, gibt es keine einfache Antwort, sondern verschiedene mitspielende Facetten.

Begehrenspropaganda

Auf der einen Seite könnten Faktoren wie die immer größere Vielfalt des sozio-kulturellen Lebens, Globalisierung, das Post-AIDS-Trauma oder die zunehmende Gewohnheit des Cyber-Sex Beweggründe der a- und antisexuellen Bewegung sein. Auf der anderen Seite kann man Asexualität als potentielle Bedrohung hinsichtlich Biopolitiken sehen, die Menschen im Wesentlichen als sexuell produktive Subjekte verstehen. In einer Zeit, in der harte Diskussionen um Identitätspolitik geführt werden, könnte die Asexuellen-Bewegung zwischen der neoliberalen Wirtschaftspolitik und den sexuellen Freiheitsbewegungen eine neue Tür öffnen und uns dazu bringen, die «Begehrenspropaganda» zu problematisieren.

Gutes Leben versus cooles Leben

Das neoliberale Konzept von «cool sein» zwingt uns, bis an die Grenze zu gehen und all unsere Freiheitsmöglichkeiten zu nutzen. Ob eine andere Art von «cool sein» – nämlich die Freiheit im Sinne einer Unterlassung – für den Kapitalismus ebenso nützlich und vereinnahmbar ist, müssen wir erst noch herausfinden. Es ist aber schon vorhersehbar, dass sich der Neoliberalismus auch auf diese neue Situation einstimmen kann.

In ihrem einflussreichen Artikel «The Queer Thing about Neoliberal Pleasure: A Foucauldian Warning» bemerkt Shannon Winnubst: «[...] die Identitäten funktionieren nicht mehr mit klaren und deutlichen Grenzen, Rollen, Bedeutungen oder Zwecken; die angeblich primäre Frage über «das gute Leben» mit seiner Fusion aus Ethik, Politik und Ästhetik wird durch die viel mehr kinetische und rein ästhetische Frage verdrängt zugunsten des «coolen Lebens»». Winnubst nennt diesen Prozess «biopolitics of cool». Wir sehen also, dass ethische und politische Auseinandersetzungen im Leben ihre Bedeutung verlieren und der Subjektivierungsprozess eher über die ästhetische Frage funktioniert.

Neoliberale Vereinnahmung

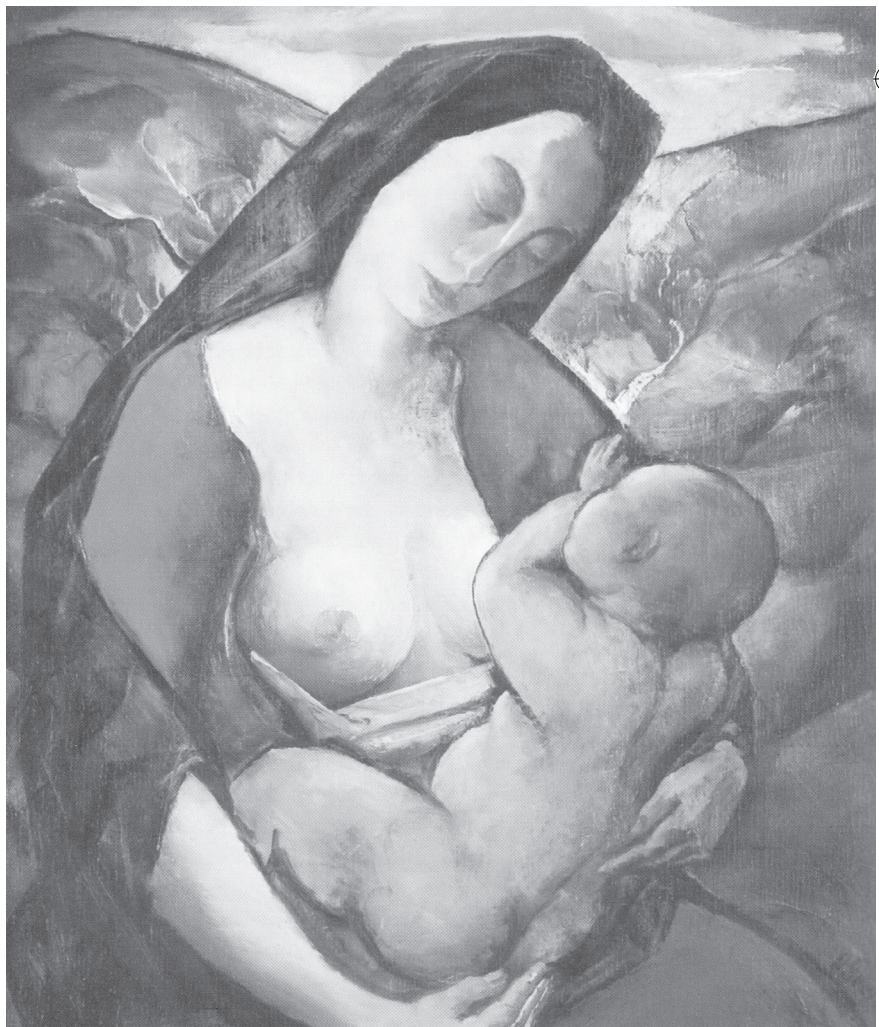
Aufgrund der aktuellen Popularität und Sichtbarkeit von Asexualität lässt sich behaupten, dass Keuschheit ein neuer und zwar cooler Trend ist. Wir dürfen dabei nicht vergessen, dass die neoliberalen Mechanismen jede Identität instrumentalisieren können! Aber wir können gegen die biopolitischen Dimensionen der

neoliberalen Vorherrschaft eine alternative «Politik von Uncool» gestalten. Mit dem Konzept der Asexualität können wir Menschen nicht nur als «Produzierende» verstehen und uns eine andere Art von Relationalität zwischen Menschen vorstellen, die nicht nur auf Sexualität beruht.

Literatur

- Volkmar Sigusch, *Neosexualitäten. Über den kulturellen Wandel von Liebe und Perversion*. Frankfurt/M., New York 2005.
- Robert Pfaller, *Strategien des Beuteverzichts: Die narzisstischen Grundlagen aktueller Sexualunlust und Politikohnmacht*, S. 31–47, in: *Postsexualität. Zur Transformation des Begehrens*. Hg.v. Irene Berkel. Beiträge zur Sexualforschung Band 92, Giessen 2009.
- Winnubst, Shannon, *The Queer Thing about Neoliberal Pleasure: A Foucauldian Warning*, in: *Foucault Studies: Foucault and Queer Theory* (2012), S. 79–97.

Ayşegül Şah Bozdoğan ist in Istanbul aufgewachsen und hat dort Philosophie und Sozialwissenschaften studiert. Heute arbeitet sie an den Unis Berlin und Basel an ihrer Doktorarbeit zu asexuellen Körpern und Nicht-Begehren in der Queer Theorie.



Himmel auf Erden

Sexualität als Lebenselixier

Marion Heine

Zugegeben, Keuschheit ist ein Wort, das nicht in mein Leben passt. Ich verbinde es mit institutionalisierter Religion und Unterdrückung der Lust – besonders der Lust von Frauen! Vor meinem inneren Auge sehe ich Frauen mit hochgeschlossenen Kleidern, niedergeschlagenen Augen oder zurückhaltendem Wesen. Frauen, die ihre eigene Sexualität nicht leben dürfen oder wollen. Wegen gesellschaftlicher Konventionen, sittlicher Erziehung, religiöser Dogmen. Frauen in nahezu allen Kulturen können davon schmerzliche Lieder singen.

Mir geht es um den Reichtum des Lebens. Ich möchte die Vielfalt der sexuellen Möglichkeiten entdecken: Herausfinden was gut tut. Präsent sein und den Körper spüren. Mir selbst und anderen nahe kommen. Alleinsein und Zusammensein ausloten. Sexualität und Sinnlichkeit als Lebenselixier genießen. Und dabei den Himmel berühren!

Sexualität als Entdeckungsreise

Seit vielen Jahren begleite ich Menschen in Seminaren und Einzelsitzungen, ihre Sexualität achtsam zu erforschen, und mache dabei beglückende Erfahrungen: Begegnen wir dem Körper aufmerksam und liebevoll, beschenkt er uns mit purer Lebensfreude, Sinnlichkeit und erfüllter Sexualität. Die Schlüssel dazu sind Lust auf Selbsterfahrung und Mut zur Selbstverantwortung. Keine Vorschriften und Einschränkungen, stattdessen achtsames Erforschen im eigenen Rhythmus und auf ganz individuelle Art und Weise. Was ist Sexualität? Welche Form der Sexualität mag ich? Wie fühlt es sich an, wenn die Scham verschwindet, wenn keine Blockaden und Hemmungen mehr da sind, keine Anspannung und kein Selbstzweifel? Wie ist es, den Körper liebevoll und achtsam anzunehmen und zu spüren, wie die Energien in ihm pulsieren oder langsam fließen?

Neue Erkenntnisse und Sichtweisen

Meine ersten sexuellen Begegnungen waren nicht so vergnüglich, wie ich es mir erträumt hatte. Mein Herz war offen, meine Begeisterung gross, aber alles ging so schnell – zu schnell für mich. Ich hatte keine Zeit, um in mich hinein zu fühlen, da war «Es» schon vorbei. Damals dachte ich, es müsste so sein. Tief in mir sehnte ich mich aber nach etwas anderem: Ich wollte intensiver spüren, tiefer gehen, mich total hingeben, mit Haut und Haaren verschmelzen. Trotz



aller Unsicherheit war ich auch unternehmungslustig und bereit, auf die Suche zu gehen. Trockene medizinische Literatur und gutgemeinte Ratgeber hatte ich bereits gelesen und als langweilig verworfen. Es waren Bücher über Tantra, die mich neugierig machten auf mehr Innerlichkeit, Abenteuer und Intensität. Sie handelten von Lust, Orgasmus und Ekstase, selbstbestimmter Sexualität, Yoni-Monologen, weiblicher Ejakulation und dem G-Punkt. Hier erforschten Menschen, besonders Frauen, die Sexualität offen und neugierig, ohne moralischen Zeigefinger oder voyeuristischen Blick. Ein ungeahnter Kosmos neuer Erkenntnisse und Sichtweisen öffnete sich für mich – und ein vielversprechender Weg.

Ungeahnte Glücksmomente

Ich wollte es wissen und wagte mich in meine erste Tantra-Gruppe. Natürlich hatte ich anfänglich Ängste, mich vor vielen unbekanntem Menschen zu zeigen, ihnen zu begegnen mit all meinen Unsicherheiten, scheinbaren Macken und Unzulänglichkeiten. Aber je mehr Erfahrungen ich machte, desto freier und lebendiger wurde ich. Gleichzeitig erlebte ich mich feinfühler – mit mir selbst und im Umgang mit anderen. Besonders berührt war ich von der akzeptierenden,

wohlwollenden Atmosphäre und der grossen menschlichen Wärme in den Gruppen. Ich lernte mich selbst, aber auch andere Frauen und Männer, viel besser kennen und erlebte ungeahnte Glücksmomente. Meine sexuelle Energie blühte auf und überflutete mein ganzes Leben. Viele Jahre experimentierte ich mit verschiedensten Methoden und lernte bei erfahrenen Lehrerinnen und Lehrern, bevor ich selbst Sexualtherapeutin, Tantralehrerin und sexuelle Körpertherapeutin wurde. Jetzt konnte ich weitergeben, was ich an Wertvollem gelernt und erfahren hatte. Ich hatte meine Berufung gefunden.

Vertraut werden mit uns selbst

Nach der Bewegung zur sexuellen Befreiung leben wir mittlerweile in einer medial übersexualisierten Welt voll künstlicher Erregung, wo alles möglich scheint und doch vieles nicht mehr empfunden wird. Als Gegenbewegung entwickelt sich eine neue Sehnsucht nach Echtheit – nach echten Gefühlen, echter Sinnlichkeit und echter Sexualität. Aber was ist echt? Auf jeden Fall etwas ganz Individuelles. In meinen Seminaren und Einzelsitzungen geht es genau darum: Um Echtheit in der Sexualität. Um das Vertrautwerden mit uns selbst. Das gilt in erster Linie für unsere Körperempfindungen und Körperreaktionen, weil sie direkt und echt sind, während unser Verstand immer eine Menge Einwendungen hat. Der ganze Körper ist vital und erogen, empfindsam und verletzlich. Es ist wunderbar, sich mit dem Körper zu beschäftigen, ihn zu erforschen und in all seinen Facetten und Reaktionen kennenzulernen. Kinder tun das spontan und spielerisch, solange man sie nicht tadelt und ihre Empfindungen dabei nicht unterdrückt. Lernen wir wieder von ihnen!

Natürlich tauchen dabei auch vergangene Schmerzen auf. All das, was wir nicht tun durften, was uns Angst machte, weil es verboten war und bestraft wurde. Und all das, was uns angetan wurde, weil man unsere Bedürfnisse und Grenzen nicht wahrnahm oder nicht achtete. Auch diese Gefühle haben ihren Platz: Wir dürfen ängstlich sein und weinen; wütend sein und schreien; uns verkriechen und den Schmerz festhalten. Gleichzeitig können wir unsere neue Freiheit wahrnehmen – wir können alte Gefühle loslassen, Grenzen überwinden und ein selbstbestimmtes Leben beginnen.

Ein kostbares Geschenk

Für Erwachsene kann Sexualität je nach Erfahrung und Temperament sehr vergnüglich, aber auch verunsichernd oder frustrierend sein. Es ist ein grosses Geschenk, all diese Gefühle, Empfindungen und Gedanken zu erlauben, achtsam wahrzunehmen und mit der Partnerin oder dem Partner zu teilen. Vielleicht entdecken wir, dass wir uns viel zu sehr anstrengen für einen Orgasmus und dass es eigentlich nichts weiter zu tun gibt, als sich ineinander zu entspannen, um ein grosses Glücksgefühl zu erleben. Manchmal haben Männer grosse Angst, die Erektion zu verlieren, und Frauen, nicht sofort für den Sex bereit zu sein. Zärtlich miteinander zu liegen, kann genau so stimmig sein, wie zusammen zu spielen und Neues auszuprobieren.

Vom Kopf in den Körper

Das erinnert mich an B., die bei mir in der Beratung war, weil sie keinen Zugang zu ihrer Lust und Begierde hatte. Ihr Pro-

blem war, dass sie sich zu sehr auf die Bedürfnisse ihres Partners konzentriert hatte und ihre eigenen Empfindungen und Bedürfnisse gar nicht mehr spüren konnte. Ich zeigte ihr, wie sie bei sich sein konnte, ohne die Verbindung zu ihrem Partner zu verlieren. Unser Verstand ist sehr machtvoll und lenkt uns oft vom Fühlen ab. Deshalb führte ich B. immer wieder mit ihrer Aufmerksamkeit vom Kopf in den Körper zurück – ihn zu bemerken, ihn zu fühlen: Wo ist er angespannt, wo zieht er sich zusammen, wo verkrampft er sich? Ganz bewusst in diese Teile des Körpers atmen und sie entspannen. Gefühle und Bilder, die hochkommen, bewusst empfangen – Angst, Wut, Traurigkeit, Zärtlichkeit, Liebe, Verlangen, Sexualität; aber auch Wünsche, Sehnsüchte und Begierden. Alles darf da sein und wahrgenommen werden. Ich ermunterte sie, den Impulsen, die daraus entstehen, achtsam zu folgen: den eigenen körperlichen Bewegungen, der Hinwendung zum Partner oder dem Wegrollen; dem Innehalten, dem Schnurren und Lachen. Diese wunderbar lebendige Lebensenergie spüren und geniessen. Mit dieser wachsenden «Selbst-Vertrautheit» konnte B. ihrem Partner viel selbstbewusster begegnen.

Eine Bereicherung fürs ganze Leben

Als H. das erste Mal von mir eine Massage bekam, schwebte er danach wochenlang wie auf Wolken. Er nahm nicht nur den Duft der Wälder intensiver wahr und genoss die körperliche Bewegung, während er Fahrrad fuhr, auch die Beziehung zu seiner Frau änderte sich – sie wurde intimer und körperlicher, und er verlor seine Angst vor Nähe. Das war eine grosse Bereicherung für sein ganzes Leben, erzählte er mir. Wir begannen mit der hawaiianischen Lomi-Lomi-Massage – genüssliche, rhythmische Bewegungen der Hände und Unterarme, die behutsam bis in die tief liegenden Muskeln und Bindegewebsschichten vordringen und gezielt das Loslassen fördern. Besondere Aufmerksamkeit schenkte ich dabei dem Rücken, in dem viele Blockaden sassen – H. arbeitete als Informatiker und sass stundenlang bewegungslos vor dem Computer, wobei er seinen Körper fast vergessen hatte. H. kam regelmässig alle zwei Wochen zur Massage, und langsam brachte ich ihn auch wieder in Verbindung mit seinem Bauch – dem Sitz der Gefühle und Erinnerungen. Ich begleitete ihn, sie anzunehmen und auszudrücken. Dann wechselten wir zur taoistischen Massage, die den Intimbereich mit einschliesst, und H. lernte seinen Körper als Ganzes wahrzunehmen, die Verbindung seines Körpers mit dem Genitalbereich besser zu spüren und in hoher sexueller Energie zu verweilen, ohne dass es gleich zu einer Entladung führen musste. Mit der so angeregten Lebensenergie war er ganz anders im Alltag unterwegs als zuvor – und auch im Liebesleben!

Es gibt so viele Entdeckungen zu machen, während wir unsere Sexualität erkunden! Je empfindsamer wir werden, umso besser können wir auch andere Menschen verstehen. Wir erfahren, dass Sex nicht Stress bedeutet, sondern ein wunderbares Zusammenspiel natürlicher Energien ist, das uns Kraft gibt und unser Herz berührt.

Marion Heine ist Sexual-, Paar- und Körpertherapeutin, systemische Familienstellerin und Art of Being® Tantralehrerin. Sie arbeitet in eigener Praxis in Basel: www.onvana.ch.

Keuschheit? Keuschheit.

Hazel Brugger

Wenn man das Wort einmal komplett von seiner Bedeutung löst wie die Gräten aus einem toten Fisch, klingt «keusch» als Laut eher aggressiv und auf beängstigende Weise abschreckend. In meinen Ohren etwa genau so wie das Kommando, das man brauchen würde, um ein wild gewordenes Fohlen zurück in den Pferdeanhänger zu scheuchen. Wäre ich ein Fohlen, würde ich jedenfalls sofort in den nächsten sicheren Unterstand traben, wenn man mir diese Silbe an den Kopf würfe. Aber um Fohlen geht es hier ja gar nicht, und von Pferden weiss ich ohnehin viel zu wenig, als dass ich mir irgendeine Aussage über ihr Verhalten erlauben dürfte. Darum jetzt mal zur Sache – oder eben nicht, denn genau das impliziert die Keuschheit ja, dass man «die Sache» halt sein lässt und bei sich selbst und sich selbst treu bleibt, ganz bewusst und pferdehaft gezügelt.

Von Bildern penetriert

Bevor ich überhaupt etwas sage, möchte ich klarstellen, dass jede Keuschheit oder Promiskuität anderer, die meine eigenen Grenzen nicht beschneidet, mich so gut wie gar nicht interessiert. Das ist leicht gesagt. Als junge Frau, die in der medialen Blütezeit aufwächst, bin ich nämlich froh, wenn ich nach einer passiven Stunde des informellen Konsums – sei das nun das Zappen durch die Musiksender oder ein Reiten der Welle von düsteren Beziehungsabgründen, die das Internet zu bieten hat – noch nicht schwanger bin. Allein vom Zuschauen habe ich manchmal das Gefühl, den eigenen Körper ans Limit gebracht und vom anderen Geschlecht zu viel mitbekommen zu haben. Ich kann mich dann oftmals glücklich schätzen, nicht aus Versehen vom und vor dem Fernseher geschwängert worden zu sein. So viel zur Beschneidung meiner eigenen Grenzen, denn die scheinen mir heute fliessend, und ein Kind gebären möchte ich in absehbarer Zeit auf keinen Fall.

Tanzender Uterus

Nicht, dass so eine Schwangerschaft nur Schlechtes mit sich trüge, nein, verstehen Sie mich nicht falsch, zur richtigen Zeit kann sie am richtigen Ort sogar wahre Wunder bewirken. Aber jedes Mal wenn ich merke, dass ich eben nicht «with child» bin, wie die Amerikanerin sagen würde, macht mein Uterus vor lauter Freude, für niemanden ausser sich selbst verantwortlich sein zu müssen, einen Freudensprung. Ja, er würde sich sogar ein Paar Steppschuhe überstülpen und den ganzen Tag lang Polka, Swing und Riverdance kombinieren, wenn er Füsse hätte, so froh ist der, dass er noch keinen Menschen beherbergen muss, der ihn in logistische Verzweiflung stossen würde.

Marianische Befürchtungen

Nun, das klingt jetzt ein wenig so, als bibberte ich jeden Monat aufs Neue, ob ich denn schwanger sei, aber das stimmt

natürlich nicht. Ich bin nur eine sehr neurotische, von Natur aus nervöse Person, und selbst wenn ich das Abbild der Jungfrau Maria in Person wäre, hätte ich am Ende des Monats Angst, nicht allein, sondern zu zweit dazustehen. In gewissen Beziehungen hat für mich das Resultat nichts zu tun mit der Rechnung. Da lege ich alles Rationale ab und denke plötzlich, eine keusche, asexuelle Drohne habe mich vielleicht im Tiefschlaf geschwängert, ganz sicher sogar, und ich käme nun wie die Jungfrau zum Kinde. (Zugegeben, vielleicht ist Maria ein schlechtes Beispiel für ungewollte Schwangerschaften, da gerade sie ja die einzig Keusche ist, die dann eben doch ein Kind gebär, und was für eins.) Aber mein Punkt ist, dass ich mich gerne und auch sehr erfolgreich selbst verrückt mache. Da hilft auch kein normales Denken.

Weder Stolz noch Ehrfurcht

Sex ist heute allgegenwärtig, auf jedem Werbeplakat wird für Freizügigkeit und gegen Keuschheit geworben, jeder Popsong erklärt einem, wer mit wem und wie. Und wer mit zwölf Jahren noch nicht zumindest theoretisch weiss, was wo genau rein gehört undsoweiter, gilt als unterentwickelt und weltfremd, als prüde und – jawohl, richtig, als keusch. Warum wird denn nun genau die Keuschheit so belächelt, warum kann ich mir nicht vorstellen, das Wort jemals mit Stolz oder Ehrfurcht heraus zu posaunen? Liegt das nur an der klanglichen Hässlichkeit des Wortes? Irgendwie schafft «keusch» es ja schliesslich, geschrien anzufangen und dann im Flüsterton zu enden. So als hätte man am Anfang des Zungenkusses noch zwei halbe und zuckende Schnitzel zwischen den Zähnen, könnte es dann aber trotzdem schaffen, Sekunden später nach französischer Cinéma-Manier liebevoll in der Seele des Gegenübers herum zu züngeln.

Respekt für sich selbst

Das Noble, was ein Zölibat auf Zeit mit sich bringen sollte, ist spätestens seit der Erfindung der Pille über Bord geworfen worden, «keusch» ist ein klar negativ konnotierter Begriff – eigentlich Schwachsinn, denn Ekelhafteres als Leute, die sich auf jede und jeden für alles und alle einlassen, gibt es kaum. Vielleicht liegt die neue Keuschheit nicht darin, komplett abstinent zu sein, sondern einen neuen und genaueren Respekt für sich selbst zu gewinnen und zu bewahren. Der Filmregisseur John Waters schrieb es einmal ganz treffend: «If you go home with somebody and they don't have books, don't fuck them». Und er hatte Recht. Mein Bücherregal ist sicherheitshalber bis zum Überlaufen voll mit guter Lektüre – man kann ja nie wissen, was die Zukunft so zu bieten hat.


Hazel Brugger ist amtierende Schweizer Meisterin im Poetry Slam und studiert an der Universität Zürich Philosophie.

Literatur und Forum

Zum Thema


Mythos Jungfräulichkeit,

Sendung Doppelpunkt SRF1, vom 07.06.2012.

«Doppelpunkt» fragt nach dem Stellenwert der Sexualität in der heutigen Gesellschaft. Ein Mann, der seine Sexualität für seine Ehefrau aufgespart hat, und eine Frau, die als Single mehrere Lover hat, erzählen von ihren Erfahrungen. Bücher, die in der Sendung erwähnt werden: Maggie Tapert, *Pleasure. Bekenntnisse einer sexuellen Frau*, Südwest-Verlag; Anke Bernau, *Virgins. A cultural history*, Granta. 

Virgin Tales

Film von Mirjam von Arx, Frankreich, Deutschland, Schweiz 2012, 87min.

Evangelikale Christen rufen die zweite sexuelle Revolution aus: Keuschheit als Gegenbewegung zu Gesinnung und Praktiken der modernen Kultur. So gelobt in den USA jedes achte Mädchen, unbefleckt in die Ehe zu gehen. Doch die sieben Kinder der Familie Wilson, Gründerin der Keuschheits-Bälle (Purity Balls), gehen in ihrem Bestreben nach Reinheit von Körper und Geist noch einen Schritt weiter: Sogar den ersten Kuss gibt's erst vor dem Traualtar! Zwei Jahre lang hat Mirjam von Arx den Wilson-Nachwuchs begleitet und dokumentiert, wie die religiöse Rechte eine junge Generation von «Virgins» darauf vorbereitet, eine evangelikale Utopie zu verwirklichen. (www.virgintales.com mit Kommentaren der Regisseurin und blog). 

Regina Ammicht Quinn (Hg.), «Guter» Sex. Moral, Moderne und die katholische Kirche

Ferdinand Schöningh, Paderborn, München, Wien, Zürich 2013, 228 S., CHF 40.40.

Elisa J. Sobo, Sandra Bell, (Hg.), Celibacy, Culture, and Society. The Anthropology of Sexual Abstinence

University of Wisconsin Press, Madison 2001, 288 S., \$ 40.


Katharina von der Gathen, Anke Kuhl, Klär mich auf! 101 echte Kinderfragen rund um ein aufregendes Thema

Klett-Kinderbuch, Leipzig 2014, 208 S., CHF 21.90.

Kinder ab 8 Jahren finden in diesem ebenfalls reich illustrierten Buch Antworten auf Fragen rund um Körper, Liebe und Sexualität. Selbstverständlich dürfen und sollen auch Erwachsene darin blättern.

Margaret A. Farley, Verdammter Sex. Für eine neue christliche Sexualmoral

Theiss Verlag, Darmstadt 2014, 414 S., € 30.

Deutsche Übersetzung des 2006 auf Englisch erschienen Buches «Just love. A Framework for Christian Sexual Ethics», in dem Margaret Farley eine auf Liebe basierende Sexualmoral entwirft, welche die heutigen Lebensumstände ernst nimmt. Das Buch der katholischen Ordensfrau wurde umgehend von der Glaubenskongregation des Vatikans zur Verwendung in Lehre und Beratung verboten, weil es der katholischen Sexuallehre widerspreche. 

Ingrid Riedel, Stark wie der Tod ist die Liebe. Das Hohelied

Mit Bildern von Renate Gier, Patmos Verlag der Schwabenverlag AG, Ostfildern 2013, 152 S., CHF 39.90.


«Dass das Hohelied in der Bibel steht, ist ein Glücksfall», schreibt Ingrid Riedel, die promovierte Theologin und Jung'sche Analytikerin, in ihrem mit grösster Sorgfalt erarbeiteten Buch zum Hohelied. Dass dieses Buch erschienen ist, ist ein Glücksfall. Wunderbar wegen der Gestaltung als gebundenes Buch in Quadratform mit Bildern

der Künstlerin Renate Gier, die, den biblischen Text meditierend, Wachscollagen entstehen lässt, welche wie eine lebendige Haut mit dem Alphabet der Liebe beschrieben sind. Wunderbar wegen der Auslegung der 36 Lieder des Hohelieds durch Ingrid Riedel. Sie sieht darin ein neues Modell einer Beziehung zwischen Liebenden: der Dialog zwischen Mann und Frau auf Augenhöhe, die volle Gegenseitigkeit im erotischen Begehren, in der Kombination von Respekt und Leidenschaft, von Sehnsucht und Vertrauen. Schön die Darstellung des ganzen biblischen Textes nach der Luther-Übersetzung, in 36 Lieder geordnet. Herzstück des Buches sind die Erläuterungen zu den einzelnen Liedern, in denen oft auch auf die Übersetzung von Martin Buber Bezug genommen wird. In jedem Lied entdeckt Riedel Kostbares und lässt jedes für sich stehen. Trotzdem zeigt sie den roten Faden und macht die Entwicklung der Liebenden zu einer verbindlichen Beziehung sichtbar, die im Titel gebenden Vers «Stark wie der Tod ist die Liebe» kulminiert. Ingrid Riedel ist eine Auslegung für Menschen gelungen, die heute lieben wollen. Ein Geschenk.

Jacqueline Sonogo Mettner

Lilly Axter, Christine Aebi, DAS machen?

D.E.A. Almhofer & Cie KG, Gumpoldskirchen, Wien 2. Veränderte Auflage 2014, 56 S., CHF 36.

www.dasmachen.net/ 

«Da kommt ein Geschwisterchen zur Welt und das geht so ...». So beschreibt Lilly Axter den Norm-Plot von Aufklärungsbüchern. Eine andere Herangehensweise an Intimität und Sexualität zeigt ihr preisgekröntes Buch «DAS machen?», welches gemeinsam mit der Illustratorin Christine Aebi entstand und im April 2014 in überarbeiteter Auflage erschien. Das Buch ist ein fiktiver Bericht über eine Woche Sexualerziehung

in einer Grundschulklasse – frei von heteronormativen Festschreibungen. Anatomieunterricht mit Darstellungen von Unterleiben im Querschnitt, finden sich keine im Buch. Vielmehr werfen die Kinder Begriffe auf – Klitoris, Hormone, Intersexualität – und nähern sich ihnen fragend an. In einem Briefkasten werden Fragezettel der Kinder gesammelt: Wenn zwei miteinander schlafen, schlafen die wirklich? Wie viele Gruppen braucht es für Gruppensex? «DAS machen?» setzt auf eine vielschichtige Bildgestaltung, die andeutet, was Sprache eingrenzen würde. «DAS machen?» ist ein Gesprächsangebot: Es verlangt Diskussionsbereitschaft von Begleitpersonen und macht Sex besprechbar.

Geneva Moser

ⓑ *famabloggt: links zum Thema – z.B. zur scheinheiligen Keuschheit von BHs (Brust möglichst gross, aber sonst bitte nichts sehen) oder zu entblößten Brüsten als Politikum: famabloggt.wordpress.com*

Buchbesprechungen

Leitfaden für den interreligiösen Dialog

Herausgegeben vom Interreligiösen Thinktank, 2014. Bestellung: info@interrelthinktank.ch

Diese ausserordentlich hilfreiche Broschüre ist ein interreligiöses Gemeinschaftswerk. Die Autorinnen sind jüdische, christliche und muslimische Fachfrauen, die sich seit vielen Jahren in unterschiedlichen interreligiösen Projekten in der Schweiz und auch in anderen Ländern engagieren (Gabrielle Girau Pieck, Amira Hafner-Al Jabaji, Tanja Esther König, Rifa'at Lenzin, Heidi Rudolf, Doris Strahm und Reinhild Traitler-Espiritu). Diese vielseitige Expertise ist schon auf den ersten Seiten deutlich spürbar. Der Band beginnt mit einem aktuellen Überblick über die interreligiöse Landschaft in der Schweiz und gibt Einblick auch in die gesellschaftlichen Herausforderungen der Gegenwart. Beispielsweise analysieren die Autorinnen die Spannungen zwischen dem verfassungsmässigen Grundrecht der Religionsfreiheit einerseits und der wachsenden Ablehnung bestimmter religiöser Praktiken andererseits. Dass der interreligiöse Dialog viele Facetten und Formen hat, gerade in der Schweiz, wird ebenfalls deutlich und hilft Lesere-

rinnen und Lesern, die sich selbst aktiv am Dialog beteiligen oder beteiligen möchten, das eigene Projekt in einen grösseren Kontext zu stellen und zu profilieren. Auch zum Umgang mit schwierigen Themen wie z.B. dem Israel-Palästina-Konflikt finden sich wertvolle Hinweise. Der Hauptteil der Broschüre besteht aus 16 Regeln für den interreligiösen Dialog, die ich mit Spannung gelesen habe, schon allein auf Grund der vielen konkreten Beispiele, in denen typische Stolpersteine anschaulich beschrieben werden. Die Broschüre endet mit einer übersichtlichen Checkliste für interreligiöse Anlässe. Der Band zeichnet sich aus durch einen differenzierten geschlechtersensiblen Umgang mit dem Thema. Plakative Aussagen über «Frauen-Erfahrungen» im interreligiösen Dialog finden sich an keiner Stelle. Dafür wird deutlich, welchen spezifischen Beitrag Frauen zum interreligiösen Dialog in der Schweiz geleistet haben und welche Ursachen und Auswirkungen es hat, wenn bei einem interreligiösen theologischen Gespräch keine Frauen auf das Podium eingeladen werden. Es ist zu wünschen, dass dieser Leitfaden zum Standardwerk für interreligiöse Projekte im deutschsprachigen Raum wird.

Tania Oldenhave

Monika Egger, Jacqueline Sonego Mettner (Hg.), **einfach unverschämt zuversichtlich. FAMA – 30 Jahre feministische Theologie**

TVZ, Zürich 2014, 223 S., CHF 28.

Eine Zeitschrift für feministische Theologie und Genderfragen auf die Beine zu stellen, ist das eine, sie 30 Jahre am Leben zu erhalten, das andere. Letzteres schafft man nur mit viel Herzblut und ebenso viel Sachverstand. Beides zeichnet jetzt auch den Sammelband aus, der aus Anlass des 30jährigen Bestehens der Zeitschrift FAMA unter dem Titel «einfach unverschämt zuversichtlich» erschienen ist. Dabei standen die beiden Herausgeberinnen Monika Egger und Jacqueline Sonego Mettner vor der schier unlösbaren Aufgabe, aus 120 Heften, deren Thematik von «Keuschheit» über «Antijudaismus» bis hin zu «Inkarnation im Frauenleib» so ungefähr alles umfasst, was theologisch interessierte Frauen beschäftigt, eine repräsentative Auswahl zu treffen. Indem sie sich auf jene Beiträge beschränkten, die für «heutiges Fragen und Weiterdenken» nach wie vor rele-

vant sind, ist ihnen auch dieses Kunststück gelungen. Eingeteilt in neun Kapitel mit so sprechenden Titeln wie «Leidenschaft für das Leben», «Funken schlagen aus dem alten Felsen» oder «Immer noch und immer wieder anders» präsentiert der Band Texte, die Lebensfragen ebenso berühren wie die Grundlagen einer feministischen Bibellektüre oder die Voraussetzungen des interkulturellen Zusammenlebens aus weiblicher Sicht. Gemeinsam ist ihnen bei aller Verschiedenheit von Thematik und Stil das Bemühen um eine unverbrauchte Sprache und eine Perspektive, die scheinbar Gesichertes in neuem Licht erscheinen lässt. Die Frische, die aus den Texten spricht, weckt Hoffnung für die Zukunft.

Klara Obermüller

ⓑ *Was denken SIE zum Buch? Welcher Artikel gefällt und warum? Oder nicht? Mitdiskutieren auf: famabloggt.wordpress.com*

Veranstaltungen

Geld nachhaltig anlegen – in nachhaltige Unternehmen

Informations-, Diskussions- und Begegnungsabend für Frauen

Von der Unterwäsche bis zum Rock, vom Hausdress bis zum Geschäftsanzug, von der funktionellen Kleidung im Beruf bis zu jener in Sport und Freizeit: Die Bekleidungsindustrie ist allgegenwärtig und gibt wegen misslichen Arbeitsbedingungen immer wieder zu reden. Daher stellt sich umso mehr die Frage, ob es auch in diesem Bereich nachhaltiges Unternehmertum gibt. Anhand eines konkreten Beispiels erläutert die Bank J. Safra Sarasin, wie sie ein Unternehmen im Hinblick auf soziale und ökologische Kriterien bewertet. Im Anschluss daran haben die Teilnehmerinnen beim Apéro Gelegenheit zum weiteren Austausch.

Dienstag, 9. September 2014, 18.30 – 20.30 Uhr, Pfarramt für Industrie und Wirtschaft BS/BL Peterskirchplatz 8, Basel. Anmeldung bis 4. September 2014 an: sekretariat@pfarramt-wirtschaft.ch

Eine andere Politik

Tagung zu und mit den Diotima-Denkerinnen, mit Chiara Zamboni, Regula Grünenfelder, Liv Kaelin, Dorothee Markert, Ina Praetorius, Antje Schrupp,

Monika Stocker und anderen.

Die DIOTIMA-Philosophinnen und die Frauen um den Mailänder Frauenbuchladen haben seit bald 25 Jahren einen Ansatz des Denkens und der Politik entwickelt, in dem die Auseinandersetzung mit der Sprache und den Beziehungen eine zentrale Rolle spielt. Sie entwickelten einen eigenen philosophischen Ansatz, das Denken der Geschlechterdifferenz, und vor allem eine politische Praxis, die sich von der herkömmlichen patriarchalen Interessenspolitik ebenso sehr unterscheidet wie von der Emanzipationslogik. Die von Lisa Schmuckli und Li Hangartner organisierte Tagung geht der Frage nach, wie der rasante gesellschaftliche Wandel von Frauen mitbestimmt und mitgestaltet werden kann, öffentlich, politisch und sozial.

Samstag, 31. Januar und Sonntag, 1. Februar 2015 im RomeroHaus Luzern.

Das detaillierte Programm zur Tagung ist ab Ende September abrufbar unter www.romerohaus.ch.

Hinweise

Was tun? Sprachhandeln – aber wie? W-ortungen statt Tatenlosigkeit!

Anregungen zum Nachschlagen Schreiben_Sprechen_Gebärden Argumentieren ...

Die AG Feministisch Sprachhandeln der Humboldt-Universität zu Berlin hat einen ausführlichen Leitfaden entwickelt, der zu einer nicht-diskriminierenden Sprache anleitet.

Als PDF auf <http://feministisch-sprachhandeln.org>

Frauensynode 2016

Die 6. Frauensynode findet am Sonntag, 28. August 2016, in Aarau statt. Thema: Energie.


Infos unter: www.frauensynode.ch

Rechtspopulismus, Familie und Angst vor Gender

Der Rechtspopulismus in religiösen und säkularen Kreisen hat sich das Thema Familie auf die Fahne geschrieben. Will heissen: Vater, Mutter, Kind, mit meistens klar zugeteilten Rollen. Die wissenschaftliche Kategorie Gender wird dabei gerne als «Genderismus Ideologie» verunglimpft und als dem «christlichen Menschenbild» widersprechend dargestellt. Homophobie und Fremdenangst gehen dabei unterschwellig oder explizit mit der Argumentation Hand in Hand.

Die EKD hat 2013 eine Orientierungshilfe «Zwischen Autonomie und Angewiesenheit. Familie als verlässliche Gemeinschaft stärken» publiziert, in welcher Familie nicht biologisch sondern sozial als Ort der Verantwortung füreinander umschrieben wird. Die heftig diskutierte Orientierungshilfe sowie eine Sammlung von Reaktionen sind auf der homepage der EKD einzusehen. Die Katholische Kirche hat sich ihrerseits in einer vielbeachteten Studie zum Familienbild ihrer Gläubigen mit dem Thema auseinander gesetzt. Die Ergebnisse und erste Interpretationen sind im Papier «Instrumentum laboris» zusammengefasst. Es dient als Grundlage für die Generalversammlung der Bischofssynode (5.–19. Oktober 2014 im Vatikan) zum Thema «Die pastoralen Herausforderungen

im Hinblick auf die Familie im Kontext der Evangelisierung».

Angesichts der Popularität des Themas, der Aggressivität der Diskussion sowie der Verquickung mit fundamentalistisch-rechten Argumentationsmustern ist es wichtig, klar und öffentlich Stellung zu beziehen. Dies tut z.B. Claudia Janssen, Geschäftsführende Studienleiterin des Studienzentrums für Genderfragen der EKD. Beiträge von ihr sowie die oben erwähnten Dokumente sind auf dem blog verlinkt. 

Bischöfinnen.

Auch in der Anglikanischen Kirche Englands wird es künftig nicht nur Priesterinnen sondern auch Bischöfinnen geben – wie schon in anderen Anglikanischen Kirchen, etwa in Irland, Wales, Südindien und Australien. So der Beschluss der Generalsynode am 14. Juli 2014.

In eigener Sache

Aktion im FAMA-Jubiläumsjahr

FAMA-Artikel sind selten veraltet ... darum bieten wir bis Ende 2014 die Gelegenheit zum günstigen Nach-Lesen: 3 Nummern aus 30 Jahren FAMA zum Jubiläumspreis von CHF 10.

Alle FAMA-Themen und das Editorial jeder Nummer sind zu finden auf: www.fama.ch/total.html

Dort gibt es auch ein Bestellformular.

Jetzt Nach-Lese-Aktion
3 Nummern aus 30 Jahren FAMA
zum Jubiläumspreis von CHF 10.
anstatt CHF 27.



Ich möchte die FAMA abonnieren

Name _____

Vorname _____

Strasse _____

PLZ Ort _____

- Normalabo: CHF 32.–
- GönnerInnenabo: ab CHF 45.–
- StudiAbo/KulturLegi: CHF 25.–
- Auslandabo: CHF 35.– / Euro 26.–
- 3 Einzelnummern: CHF 10.– zzgl. Porto*
Ausgaben _____

Die FAMA erscheint vierteljährlich.

*Aktion gültig bis Ende 2014.

Bestellzettel einsenden an:

Verein FAMA, c/o Susanne Wick, Lochweidstr. 43, 9247 Henau oder E-Mail an: zeitschrift@fama.ch

Impressum

Herausgeber:

Verein zur Herausgabe
der feministisch-theologischen
Zeitschrift FAMA

Redaktionsteam:

Jeannette Behringer, Zürich
Béatrice Bowald, Kriens
Moni Egger, Thalwil
Esther Kobel, Basel
Tania Oldenhage, Meilen
Simone Rudiger, Basel
Jacqueline Sonogo Mettner, Meilen
Christine Stark, Zürich
Ursula Vock, Möriken

Administrations- und Redaktionsadresse:

Verein FAMA
c/o Susanne Wick
Lochweidstr. 43, 9247 Henau
E-Mail: zeitschrift@fama.ch
Internet: www.fama.ch

Layout:

Stefanie Süess, Zürich

Druck:

Sihldruck, Zürich

Abonnement:

Normalabo: Fr. 32.–
GönnerInnenabo: ab Fr. 45.–
StudiAbo/KulturLegi: Fr. 25.–
Auslandabo: Fr. 35.–/Euro 26.–
Einzelnummern: Fr. 9.– zzgl. Porto

FAMA erscheint vierteljährlich



Retours:

Verein FAMA
Susanne Wick
Lochweidstr. 43
9247 Henau

AZB 9247 HENAU

Bildnachweis

Die Bilder zeigen Darstellungen der *Maria lactans*, also der stillenden Maria.
Titelbild: Jean Fouquet, La Vierge et l'Enfant entourés d'anges (um 1450)
S.4: Francesco Bartolozzi, Die Heilige Familie (18. Jahrhundert)
S.7: Gnadenbild in der Pfarre St. Georgen an der Leys (18. Jahrhundert; die ursprünglich nackte Brust wurde im 19. Jahrhundert übermalt)
S.9: Joos van Cleve, De heilige Familie (um 1520) und Maria met kind (um 1525)
S.13: Oskar Gawell, Maria lactans (1. Hälfte 20. Jahrhundert)
S.14: Lucas Cranach, Die stillende Maria (um 1528)
Rückseite: Theodoor van Thulden, Madonna met kind (17. Jahrhundert)

In eigener Sache

Die einzelnen Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder.

Vorschau

Das Thema der nächsten Nummer lautet: **Transzendenz**

FAMA bloggt

<http://famabloggt.wordpress.com/>